

» Wir sind auf dem Weg «

Jugendliche in besonderen Lebenslagen

Neun Bausteine guter Praxis



1. Einleitung	4
2. Zielgruppe	5
3. Problemlagen	8
4. Erfolg	11
5. Wir sind auf dem Weg	13
5.1 Fragestellung	14
5.2 Methodisches Vorgehen	15
5.2.1 Auswahl der Standorte	16
5.2.2 Experteninterviews	18
5.2.3 Gruppendiskussionen	21
5.2.4 Empirisches Material	23
5.3 Neun Bausteine guter Praxis	26
5.3.1 Struktur	26
5.3.2 Teamkultur	28
5.3.3 Kontaktaufnahme	30
5.3.4 Beziehungsgestaltung	32
5.3.5 Authentizität	35
5.3.6 Wertschätzung	37
5.3.7 Partizipation	39
5.3.8 Orientierung	41
5.3.9 Relevante Andere	43
6. Fazit	47
7. Literatur	49

Liebe Leserin, lieber Leser,

was kann man aus Bausteinen nicht alles bauen? Brücken, Türme ja ganze Häuser und Städte.

Als wir uns im Frühjahr 2015 in der Jugendsozialarbeit mit dem Projekt „...auf den Weg“ gemacht haben, wollten wir einen Perspektivwechsel vornehmen: Weg von Maßnahmenkonzepten, Berichten und Erfolgsindikatoren, hin zur Betrachtung der Situation durch die Brille der Hauptakteure – also der Jugendlichen und der Fachkräfte.

Mit dieser Broschüre verschaffen wir Ihnen Einblicke darüber, was uns diese Akteure im Interview und in Gruppengesprächen gesagt haben. Die Gespräche wurden nicht zufällig, sondern angekündigt und gestützt mit Leitfäden durchgeführt. Die Äußerungen haben uns zum Teil selber überrascht. Sie finden sie als Ergebnisse zusammengefasst in den neun Bausteinen erfolgreicher Ansätze der Jugendsozialarbeit wieder.

Jeder einzelne Baustein ist Teil einer Brücke, eines Turmes oder eines Hauses. Wie fest ein Gebäude auf dem Boden steht und eine Stütze oder ein Schutz für Jemanden bieten kann, ist abhängig von der Qualität eines jeden Bausteines. Unsere Erkenntnis aus der Praxis ist es, dass nicht immer alle Bausteine perfekt zusammenpassen (müssen), aber dass kein Baustein fehlen darf, damit eine gute Praxis entstehen kann.

Wir sind weiter auf dem Weg und laden Sie ein, sich mit den Bausteinen zu beschäftigen. Besonders würden wir uns freuen, mit Ihnen in einen Dialog über die Ergebnisse einzusteigen.

Herzlich bedanken möchten wir uns an dieser Stelle bei Herrn Obermeier von ISAM für sein offenes Ohr und seine Ideen bei der Durchführung des Forschungsprojektes, wodurch einzelne Steine langsam zu einem „Theorie-Haus“ zusammenwachsen konnten.



Anna Warnking

Geschäftsführerin
LAG Katholische Jugendsozialarbeit
Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland



Anja Peters

Abteilungsleiterin
Soziale Sicherung und Teilhabe
Caritasverband für die Diözese Trier e.V.

1. Einleitung

Die berufliche und soziale Integration sind zwei Seiten derselben Medaille auf dem Weg der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive für junge Menschen. Wie kann es gelingen, junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren bei diesem Prozess zu unterstützen, um ihnen ein eigenständiges Leben zu ermöglichen, das sie selbständig gestalten können? Antworten auf diese Fragen werden in den Einrichtungen der Jugendsozialarbeit jeden Tag gesucht und in vielen Fällen auch gefunden. Eine eigenständige Lebensführung ist in der modernen Arbeitsgesellschaft nur durch Teilhabe an der Erwerbsarbeit möglich. Der abschluss- und zertifikatsorientierte deutsche Arbeitsmarkt bietet vor allem gut qualifizierten Menschen Chancen in der Arbeitswelt zu reüssieren. Die Träger der Jugendsozialarbeit und der Jugendberufshilfe tragen mit ihren Angeboten dazu bei, allen Jugendlichen diese Chancen zu eröffnen und sie auf ihrem Weg von der Schule in den Arbeitsmarkt zu begleiten. Neben der Unterstützung dieser Phase des Übergangs bieten sie wichtige Spielräume für Sozialisationserfahrungen der persönlichen Entwicklung junger Menschen. Austausch, Verständigung und Vergewisserung von Ansätzen guter Praxis sind immer wieder notwendig, um auf die Herausforderungen einer immer flexibler werdenden Arbeitsgesellschaft zu reagieren. Auf der anderen Seite sind die Träger mit immer neuen Anforderungen auf Seiten der benachteiligten Jugendlichen konfrontiert und beobachten einen zunehmenden Schweregrad bei den Problemlagen der jungen Menschen, denen der Übergang von der Schule in den Beruf nicht gelingt. Neben diesen multiplen Problemlagen berichten die regional verankerten Träger immer wieder von ausgegrenzten oder entkoppelten Jugendlichen, die sie mit ihren Angeboten nicht (mehr) oder noch nicht erreichen.

Vor diesem Hintergrund hat das Institut für Sozialpolitik und Arbeitsmarktforschung (ISAM) der Hochschule Koblenz in Kooperation mit der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (LAG KJS) Hessen/Rheinland Pfalz/Saarland und dem Caritasverband für die Diözese Trier e.V. (DiCV) ein Forschungsprojekt zur Frage der aktuellen Situation der Jugendsozialarbeit durchgeführt. Im Mittelpunkt stand die Frage nach Ansätzen guter Praxis in der Arbeit mit benachteiligten jungen Menschen, die regional bereits erprobt und durchgeführt werden und eine wichtige Sozialisations- und Integrationsfunktion leisten. Die erkenntnisleitende Frage der Studie war dabei, mit welchen Mitteln und Wegen eine Verbesserung der individuellen Lebenslage benachteiligter Jugendlicher erreicht werden kann, um für jede und jeden einen „richtigen Platz“ in der Gesellschaft zu finden und sozia-

le Teilhabe zu erfahren. Weiterhin ist der Frage nachgegangen worden, ob diese Ansätze auch dazu geeignet wären, marginalisierte und schwer erreichbare Jugendliche mit komplexen Problemlagen, die bisher nicht in die Arbeit einbezogen werden (können), zu erreichen. Das Forschungsteam hat mittels einer qualitativ explorativen Studie, die leitfadengestützte Experteninterviews mit Fachkräften der Jugendsozialarbeit in fünf Einrichtungen mit einer Literaturanalyse kombinierte, versucht diese Ansätze zu beschreiben, um sie für eine Verbreitung zugänglich zu machen. Gegenstand der Untersuchung ist das breite Aktivitätsfeld der Jugendsozialarbeit in Hessen, Rheinland Pfalz und dem Saarland, wobei vor allem Ansätze aus der kommunalen Praxis von Interesse waren.

Der vorliegende Bericht zeigt die Problemlagen junger Menschen auf, versucht Erfolg in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen zu beschreiben, dokumentiert das methodische Vorgehen der Studie, präsentiert die Ergebnisse als Bausteine guter Praxis und stellt diese einer Fachöffentlichkeit zur Diskussion zur Verfügung.

2. Zielgruppe

Wie lässt sich die Zielgruppe benachteiligter junger Menschen konkretisieren, die Unterstützung bei der Gestaltung einer eigenständigen Lebensführung benötigen und somit Adressaten der Maßnahmen und Unterstützungsangebote sind? Die Problemlagen junger Menschen werden in verschiedenen Sozialgesetzbüchern bearbeitet. Zuständig können sein die Grundsicherung für Arbeitsuchend (SGB II), die Arbeitsförderung (SGB III) oder die Kinder und Jugendhilfe (SGB VIII). Jedes der Sozialgesetzbücher adressiert eine unterschiedliche Zielgruppe, wobei es häufig zu Überschneidungen und Schnittstellenproblematiken kommt. Alle drei Gesetze teilen zwar das Ziel der gesellschaftlichen Integration junger Menschen, dennoch unterscheiden sich die Regelungen in ihren Aufträgen, Zielen und ihrer jeweiligen Handlungslogik (Struck in: Wiesner, SGB VIII, §13 Rn 12). Das SGB II knüpft sein Unterstützungsangebot an den Bezug von SGB II Leistungen. Das SGB III definiert als Zielgruppe Jugendliche und Erwachsene, insbesondere Ausbildungsplatzsuchende und Arbeitssuchende. Beide Sozialgesetzbücher sind für junge Menschen bis zum 25. Lebensjahr zuständig bzw. ist das SGB II bei Hilfebedürftigkeit auch darüber hinaus zuständig. Das SGB VIII richtet sich dagegen umfassender an „junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstüt-

zung angewiesen sind“ (§13 SGB VIII). „Hinsichtlich des Adressatenkreises unterscheidet die Norm zwei Arten der Benachteiligung: die strukturelle soziale Benachteiligung und die individuelle Beeinträchtigung.

Als sozial benachteiligt können junge Menschen gelten, die aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe in ihren persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten, in ihrem Zugang zu Bildung, Ausbildung und Beruf sowie allgemein in ihrer Teilhabe an der Gesellschaft systematisch eingeschränkt werden. Junge Menschen werden dann als individuell beeinträchtigt angesehen, wenn persönliche Merkmale es ihnen erschweren, bestimmte, für ihre Entwicklung und die gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft wichtige physische, kognitive oder soziale Anforderungen zu erfüllen. Mit der zusätzlichen Voraussetzung eines „erhöhten Unterstützungsbedarfs“ zielt die Vorschrift auf solche jungen Menschen, die einer der Intensität und der Ausgestaltung nach besonderen Hilfestellung und Unterstützung bedürfen“ (Struck in: Wiesner, SGB VIII, §13 Rn 3; Hervorhebung im Original). Der Zwölfte Kinder und Jugendbericht (BMFSFJ 2005: 263) benennt als Zielgruppe u.a. Haupt- und Sonderschüler¹ mit schlechtem oder gar keinem Abschluss, Schul- und Ausbildungsabbrecher, Jugendliche ohne Ausbildung und Arbeit, Jugendliche mit Sozialisationsdefiziten, mit abweichenden Karrieren oder Suchtproblemen, „lernbehinderte“ Jugendliche, junge Menschen mit Migrationshintergrund, junge Menschen in sozialen Brennpunkten sowie von erhöhter Arbeitslosigkeit betroffene Mädchen und junge Frauen. Damit ist die Zielgruppe aus der Perspektive der Sozialgesetzbücher konkret beschrieben, ob sie auch erreicht wird ist dagegen nicht immer sicher. Aussagen über das Leistungsspektrum der Angebote oder die unterschiedlichen Leistungserbringer bleiben an dieser Stelle zunächst offen. Mit den Definitionen der Zielgruppe aus SGB II, SGB III und SGB VIII können keine Aussagen über die Jugendlichen getroffen werden, die mit den Angeboten nicht erreicht werden, da sie definitionsgemäß (noch) nicht im System auftauchen. Die Lebensphase Jugend ist durch vielfältige Brüche, Umwege und Gelegenheiten gekennzeichnet, die immer wieder dazu führen, dass ein Teil der Jugendlichen mit den Unterstützungsangeboten nicht erreicht wird. Die Jugendlichen, die sich im Dunkelfeld des Übergangs von Schule und Beruf befinden, also nicht oder nur marginal durch die Angebote erreicht werden, befinden sich in einer besonderen Lebenslage. Schwieriger wird die Definition von besonderen Lebenslagen, die einen (erhöhten) Unterstützungsbedarf evozieren. In der Übergangsforschung sind eine Reihe von Kriterien herausgearbeitet worden, entlang derer ein erhöhter Unterstützungsbedarf beschrieben wird. Es gibt mittlerweile ein vielfältiges sozial-

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Bericht die maskuline Schreibweise verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen beziehen sich in gleicher Weise auf beiderlei Geschlechter.

wissenschaftliches Begriffsrepertoire, um Ausschluss- und Einschlussdynamiken von Jugendlichen benennbar zu machen. Allerdings fällt auf, dass nahezu alle Begriffe bzw. Begrifflichkeiten eine erhebliche Unschärfe hinsichtlich ihrer definitiven Grenzen aufweisen (Skrobanek/Tillmann 2015: 204). Die Jugendlichen werden als ausgegrenzt, entkoppelt, exkludiert, marginalisiert oder ausgeschlossen beschrieben.

Eine Studie der Vodafone Stiftung (Mögling et al 2015: 10), die sich mit diesen Jugendlichen befasst, definiert entkoppelte Jugendliche als „junge Menschen mit problematischen Lebenslagen, die aus sämtlichen institutionellen Kontexten herausgefallen sind. Das heißt, sie befinden sich weder in Schule und Ausbildung noch in Erwerbsarbeit, und sie bekommen auch keine SGB II Leistungen.“

Eine weitere Studie definiert die Gruppe der ausgegrenzten Jugendlichen noch breiter als die 14 bis 27-jährigen, die sich außerhalb von Bildungsinstitutionen befinden und zur Sicherung ihres Lebensunterhalts nicht auf reguläre Erwerbseinkommen oder Sozialleistungen zurückgreifen (können), sondern sich z.B. durch Betteln, Schwarzarbeit, Drogenhandel, (Klein-) Kriminalität oder illegale Prostitution alimentieren. Auch sind Jugendliche und Heranwachsende gemeint, denen Sozialleistungen durch Sorgeberechtigte vorenthalten werden, oder solche, die sich als illegale Einwanderer in Deutschland aufhalten (Tillmann/Gehne 2012: 13). In vielen Fällen unterscheiden sich die entkoppelten oder ausgegrenzten Jugendlichen kaum von den Jugendlichen, die mit den Maßnahmen bereits erreicht wurden. Der einzige Unterschied ist häufig nur der bereits erfolgte institutionelle Zugang.

Während im SGB II, SGB III und SGB VII eine formal abstrakte Bestimmung der Zuständigkeiten vorgenommen wird, beschreibt die Definition der „entkoppelten“ und „ausgegrenzten“ Jugendlichen eine Personengruppe, die außerhalb der institutionellen Zuständigkeiten und damit am Rande der Gesellschaft steht. Wenn im vorliegenden Bericht der Frage nach Ansätzen guter Praxis zur Ermöglichung eines eigenständigen Lebens und einer selbständigen Gestaltung der Lebenslage nachgegangen wird, dann liegt der Fokus im Folgenden auf Jugendlichen zwischen 14 und 27 Jahren, die aufgrund ihrer multiplen sozialen Benachteiligung einen besonderen Förderbedarf aufweisen. Dieser Förderbedarf kann bereits erkannt und bearbeitet werden oder noch nicht Gegenstand einer sozialpolitischen Intervention sein. Der besondere Förderbedarf besteht aus ihren besonderen Problemlagen, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden.

3. Problemlagen

Vielfältige individuelle Problemlagen junger Menschen bedingen prekäre Lebensverläufe und führen zu Ausbildungslosigkeit im Anschluss an die Schule und dazu, dass viele Jugendliche im Übergangssystem zwischen Schule und Beruf landen. Das Übergangssystem bietet keine voll qualifizierende Ausbildung, sondern vermittelt berufsvorbereitende Kompetenzen unterschiedlicher Art (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014: 101). Ein weiterer Grund von Ausbildungslosigkeit ist die abnehmende Integrationsfähigkeit des dualen Ausbildungssystems und durch die marktförmige Organisation der beruflichen Bildung stehen nicht für alle Jugendlichen betriebliche Ausbildungsplätze zur Verfügung. In Deutschland existieren neben dem dualen System der betrieblichen und außerbetrieblichen Berufsausbildung und dem Schulberufssystem der vollzeitschulischen Ausbildung in anerkannten Berufen auch teilqualifizierte Bildungsgänge des Übergangssystems. Die Aufgabe der teilqualifizierten Bildungsgänge und Maßnahmen des Übergangssystems ist es, die jungen Menschen zur „Ausbildungsreife“ zu führen und Jugendlichen ohne Ausbildung eine temporäre Überbrückung zu bieten (BIBB Datenreport 2013). Im Jahr 2013 landeten 26,6 Prozent der Neuzugänge in das berufliche Ausbildungssystem im Übergangssystem (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014: 98). Die Zahlen sind in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen, stellen aber immer noch eine bedeutende Größe dar. Damit findet fast ein Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Anschluss an die Schule nicht direkt einen Ausbildungsplatz und rutscht in das Übergangssystem. Bei jungen Menschen mit Hauptschulabschluss sind es sogar mehr als die Hälfte. Die abnehmende Integrationskraft des dualen Ausbildungssystems seit den 1990er Jahren infolge sinkender Angebote an dualen Ausbildungsplätzen hat sich besonders als Zugangsbarriere für Hauptschüler manifestiert (Dobischat et al. 2012: 14). Zwar ist die Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland sehr gering, doch viele Jugendliche können nicht von dem entspannten Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Ausbildungsmarkt und der guten wirtschaftlichen Lage profitieren. Da nicht nur die Anforderungen im Beruf, sondern auch in der Ausbildung gestiegen sind, wird oftmals bezweifelt das Hauptschüler diesen Anforderungen gerecht werden können. Dies führt zu einer Zugangsverengung in vielen Berufszweigen (Sell 2014). Dabei müssen vor allem die strukturellen Veränderungen im Bildungs- und Beschäftigungssystem, wie z.B. der Wegfall geringqualifizierter Tätigkeiten und die wachsenden Ansprüche der Arbeitgeber an Bewerber, beobachtet werden.

Es lassen sich Risikofaktoren identifizieren, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit problematischer Verläufe der jungen Menschen in Verbindung stehen. Besonders bildungsbiografische Merkmale stellen ein erhöhtes Risiko dar (Baethge/Baethge Kinsky 2012: 30). Dazu zählen die schulischen Bildungsvoraussetzungen, und zwar sowohl die Art des erworbenen Abschlusses als auch die Qualität der Noten auf dem Schulabgangszeugnis (BMFSFJ 2013: 202). Demnach tragen Jugendliche, die in der Schule nicht erfolgreich waren, sich nach dreimonatigem Verlassen der allgemeinbildenden Schule nicht wieder in das Bildungssystem eingliederten oder eine Ausbildung abbrechen, ein erhöhtes Risiko der dauerhaften Ausbildungslosigkeit. Auffallend sind auch Merkmale der sozialen Herkunft der jungen Menschen (Baethge/Baethge Kinsky 2012: 30). Damit sind Risikofaktoren gemeint, die in den Bedingungen familialer Sozialisation und in materieller Deprivation zu suchen sind und sie zu entkoppelten Jugendlichen (siehe Kap. 2) machen. Weitere Risikofaktoren sind Patchwork-Familien, zahlreiche Geschwister und Halbgeschwister, Gewalterfahrung, Drogen und Alkoholmissbrauch (Mögling et al 2015: 20). Es sind oftmals finanzielle Probleme, die sich auf die innerfamiliären Beziehungen auswirken und zum Leben in sozialen Brennpunkten führen (Lex 2015: 2). Materielle Armut ist oftmals stark von Bildungsarmut geprägt. Fehlende materielle Ressourcen wirken sich also nicht nur einschränkend auf die alltägliche Lebensführung, sondern auch langfristig auf die Realisierung von Bildungs- und Ausbildungschancen aus (BMFSFJ 2013: 201). Junge Menschen, die in Haushalten mit geringem Einkommen leben, haben ein erhöhtes NEET Risiko (Not in Education, Employment or Training) (Sailor/Tamesberger 2013: 171). Die prekären Verhältnisse in der Familie sind nicht nur durch finanzielle Armut, sondern auch durch emotionale und zeitliche Armut gekennzeichnet (BMFSFJ 2013: 201). Auch gesundheitliche und psychische Faktoren bspw. Drogen, Alkohol, Depressionen bedingen das Verhindern von Ausbildung oder führen zu Ausbildungsabbrüchen. Dahinter verstecken sich oft nicht aufgearbeitete traumatische Kindheitserlebnisse bspw. das Aufwachsen in stark belasteten Familien (Mögling et al 2015: 20). Viele Jugendliche, die Leistungen nach dem SGB II erhalten, leiden an einer seelischen Krankheit (Dietrich 2013: 574.). Die Ausbildung und die Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt verlangen ein hohes Maß an Belastbarkeit von Seiten der jungen Menschen, die diese aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen in vielen Fällen nicht leisten können (Lex 2015: 2).

Der Migrationshintergrund ist ein weiteres Risikomerkmale. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die nach dem sechsten Lebensjahr nach Deutschland eingereist sind, ist das Risiko erkennbar größer ohne Ausbildung zu bleiben. Junge

Menschen mit Migrationshintergrund, die sich vor ihrem sechsten Lebensjahr in Deutschland befanden, lassen kein höheres Risiko der Ausbildungslosigkeit erkennen (BMFSFJ 2013: 202). Für die Europäische Union zeigt die Europäische Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen (Eurofound), dass junge Menschen mit Migrationshintergrund ein im Vergleich zu jungen Menschen ohne Migrationshintergrund 70 Prozent erhöhtes NEET Risiko, haben (Sailor/Tamesberger 2013: 171). Häufig ist die Bildungsferne des Elternhauses ein Faktor für prekäre Lebensverläufe. Bildung kann als Ergebnis von Lernerfahrungen definiert werden. Ein quantitatives Maß für Bildungsferne ist bspw. ein fehlender Schulabschluss der Eltern. Kinder von Eltern mit Schul- und Ausbildungsabschluss sind seltener ungelernert und eine qualifizierte Berufstätigkeit des Vaters wirkt sich ebenfalls positiv aus (BMFSFJ 2013: 200). Jugendliche aus bildungsfernen Schichten sind in Maßnahmen des Übergangssystems deutlich stärker präsent als in Ausbildungsberufen des dualen Systems.

Ferner lassen sich geschlechtsspezifische Faktoren erkennen. Oftmals tragen junge Frauen ein geringeres Risiko der Ausbildungslosigkeit als junge Männer. Zum einen weil ihnen wegen höherer Schulabschlüsse eher die Ausbildungsgänge des Schulberufssystemes offenstehen. Zum anderen weil junge Frauen das Ziel einen Berufsabschluss zu erwerben offenbar hartnäckiger verfolgen als junge Männer und sich durch Rückschläge weniger entmutigen lassen (Beicht/Ulrich 2008: 7). Darüber hinaus sind regionale Risikofaktoren zu beobachten. In Städten mit günstiger Arbeitsmarktlage ist eine Einmündung in problematische Verläufe deutlich geringer. (Geier 2012: 41). Junge Menschen, die in fern abgelegenen Gebieten wohnen, haben ein 1,5-fach erhöhtes NEET Risiko im Vergleich zu Jugendlichen, die in mittleren oder großen Städten leben (Sailor/Tamesberger 2013: 171).

Des Weiteren lassen sich verhaltensbezogene Merkmale benachteiligter jungen Menschen beschreiben. In Kombination mit den eingeschränkten finanziellen Mitteln und einer niedrigen Formalbildung sowie schwach entwickelten sogenannten Sekundärtugenden wie Disziplin, Zuverlässigkeit, Frustrationstoleranz und einem gewissen Regelbewusstsein, kann diese Konstellation bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in schlechten Startvoraussetzungen für weitere Übergangswegen münden (Mögling et al 2015: 20).

Häufig treten die oben genannten vielfältigen Risikofaktoren nicht alleine auf, sondern in den verschiedensten Kombinationen und verstärken sich gegenseitig. Die

Darstellung der unterschiedlichen Risikofaktoren macht die Heterogenität der individuellen Problemlagen der Jugendlichen deutlich, denen im Anschluss an ihre Schullaufbahn nicht direkt der Übergang in das Ausbildungssystem gelingt und die häufig im Übergangssystem landen. Diese Situation ist aus gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Perspektive besonders problematisch, da die systematisch ungenutzte Arbeitskraft der Jugendlichen zum Fortbestehen der sozialen Bildungsungleichheit führt (Protsch 2014: 5). Neben diesen Jugendlichen stehen zudem die Entkoppelten, deren individuellen Problemlagen noch potenziert sind und die sich als Entkoppelte gar nicht mehr im System der institutionellen Bearbeitung von Ausbildungslosigkeit befinden.

4. Erfolg

Für den vorliegenden Bericht stellt sich die Frage, in welchem Zusammenhang von Erfolg in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen gesprochen werden kann. Im Kontext der unterschiedlichen Angebote und Maßnahmen existieren hierzu verschiedene Vorstellungen und Definitionen. Die unterschiedlichen Sozialgesetzbücher, in denen die Angebote und Maßnahmen der beruflichen und sozialen Integration verortet sind, legen bestimmte Kriterien fest, die sich an der Grundausrichtung der jeweiligen Gesetze orientieren.

Angebote der Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II) sollen „die Eigenverantwortung von erwerbsfähigen Leistungsberechtigten und Personen, die mit ihnen in einer Bedarfsgemeinschaft leben, stärken und dazu beitragen, dass sie ihren Lebensunterhalt unabhängig von der Grundsicherung aus eigenen Mitteln und Kräften bestreiten können“. Zentrale Ziele sind daher die Verringerung oder Überwindung der Hilfebedürftigkeit durch die Integration in den Arbeitsmarkt. Das SGB II verfolgt mit seiner „work-first-Strategie“ einen eher autoritär fürsorglichen Ansatz und stellt die möglichst rasche Arbeitsmarktintegration in den Vordergrund wobei ein hoher Grad an Eigenverantwortung vorausgesetzt wird. Vor allem erwerbsfähige Leistungsberechtigte unter 25 Jahren sollen unverzüglich in Ausbildung oder Arbeit vermittelt werden und für sie gelten weiterhin verschärfte Sanktionsregeln, die bereits bei einem ersten Regelverstoß zur Einstellung der Leistungen führen können. Dagegen beruhen die Angebote der Arbeitsförderung (SGB III) weitgehend auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. „Sie sollen dem Entstehen von Arbeitslosigkeit ent-

gegenwirken, die Dauer der Arbeitslosigkeit verkürzen und den Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt unterstützen.“ Dabei ist insbesondere durch die Verbesserung der individuellen Beschäftigungsfähigkeit Langzeitarbeitslosigkeit zu vermeiden. Das SGB III legt damit einen größeren Wert auf die Qualifikation und passgenaue Vermittlung in den Arbeitsmarkt und stellt vor allem Angebote in Form von Orientierung, Unterstützung und Vorbereitung beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und den Arbeitsmarkt bereit. Weitere Angebote und Maßnahmen für benachteiligte junge Menschen sind in der nachrangigen Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) angesiedelt die junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern will und dazu beitragen soll, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen sowie positive Lebensbedingungen für benachteiligte junge Menschen zu erhalten oder zu schaffen. Im Mittelpunkt steht die soziale und gesellschaftliche Teilhabe und Integration junger Menschen. Im Gegensatz zum SGB II und SGB III, die den Fokus direkt auf die schnelle Arbeitsmarktintegration oder die Vermittlung in eine Berufsausbildung legen, steht für das SGB VIII die Entwicklung einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit im Fokus. Die skizzierte Darstellung der unterschiedlichen Erfolgsmaßstäbe aus dem SGB II, III und VIII zeigt die große Varianz in den daraus abgeleiteten Herangehensweisen bei der Arbeit mit benachteiligten jungen Menschen.

Wenn wir im Folgenden nach Bausteinen guter Praxis fragen dann definieren wir Erfolg als die Entwicklung einer eigenständigen und positiven Lebensperspektive, um Teilhabe an der Gesellschaft zu erfahren. Hierfür ist die berufliche Integration ein entscheidender Faktor damit benachteiligte und individuell beeinträchtigte junge Menschen zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit reifen können. Eine eigenständige Lebensperspektive besteht jedoch nicht aus schließlich aus der beruflichen Integration, sondern muss immer mit der sozialen Integration einhergehen, die vor allem für benachteiligte junge Menschen in vielen Fällen die vorrangige Problemlage ist. Dazu gehören die Berufsorientierung und die Überwindung individueller Problemlagen, um eine eigenständige Berufswahlentscheidung zu treffen und damit die soziale und berufliche Integration zu fördern. Erfolg in der Arbeit mit jungen Menschen ist aus dieser Perspektive nicht allein die Integration in Arbeit oder Ausbildung, sondern Erfolg ist die Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive, die ihre individuellen Wünsche und Vorstellungen berücksichtigt. Hierzu zählen Arbeit und Ausbildung, aber im Sinne eines mehrdimensionalen Verständnisses auch weitere Dimensionen sozialer Teilhabe. Fehlende Ausbildungs-

plätze und regionale Disparitäten sind in diesem Kontext wichtige Faktoren die bei der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive zu berücksichtigen sind, durch die Angebote und Maßnahmen jedoch nur bedingt beeinflusst werden können.

5. Wir sind auf dem Weg

5.1 Fragestellung

Immer noch gelingt vielen Jugendlichen der Übergang von der Schule in den Beruf nicht. Dafür verantwortlich sind, neben fehlenden Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, häufig auch individuelle Defizite der Jugendlichen. Kap. 3 hat die vielfältigen individuellen Problemlagen junger Menschen beschrieben. Im Rahmen von Angeboten der Jugendsozialarbeit besteht ein umfangreiches Angebot, um sie dabei zu unterstützen eine eigenständige Lebensperspektive zu entwickeln und auf diesem Weg ihren Platz in der Gesellschaft und auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

Die mannigfaltigen Angebote werden häufig als „Maßnahmedschungel“ beschrieben. Bundesweit lässt sich eine „Projektitis“ oder ein „Programmhopping“ beobachten bei dem in einem dynamischen Prozess immer wieder Maßnahmen und Angebote verschwinden oder neue Angebote, entwickelt auf EU, Bundes oder Landesebene sowie durch kommunale Initiativen, an der Oberfläche auftauchen. Dieser Prozess stellt alle Beteiligten vor enorme Herausforderungen und bindet Kapazitäten durch das Erfordernis der regelmäßigen Beteiligung an Ausschreibungen und der Projektentwicklung. Das Übergangssystem wird von den Akteuren als ein sehr fluides System wahrgenommen und bietet kaum Kontinuität, um die Jugendlichen langfristig auf ihrem Weg zu begleiten. Während sich Maßnahmekonzepte regelmäßig wandeln, bleibt das Personal in den Einrichtungen und der Anspruch an die eigene Arbeit bestehen. Häufig finden in neuen Maßnahmekonzepten nur punktuelle Veränderungen statt oder es erfolgt eine neue Fokussierung auf bestimmte Zielgruppen. Der Auftrag, benachteiligte Jugendliche in Arbeit oder Ausbildung zu vermitteln oder sie auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten und ihre individuellen Problemlagen zu überwinden, bleibt jedoch regelmäßig erhalten. In der operativen sozialarbeiterischen Praxis vor Ort sind daher vielfältige Strategien und Ansätze bekannt, die zum Teil jenseits der gesetzgeberischen Angebote liegen, um

Jugendlichen Chancen zur eigenständigen Lebensgestaltung zu eröffnen und ihnen Teilhabeperspektiven zu vermitteln. Die Fachkräfte haben, neben ihrer berufsfachlichen Ausbildung, durch ihre häufig langjährige Tätigkeit implizite Wissensbestände erlangt und wissen daher welche Ansätze erfolgreich sind. Das Forschungsprojekt fragt genau nach diesen impliziten Wissensbeständen und versucht diese Ansätze offenzulegen.

Dabei stehen gelingende und hemmende Rahmenbedingungen im Mittelpunkt der Untersuchung. Das Forschungsprojekt geht daher der Frage nach, welche Bausteine die Voraussetzung für optimale Unterstützungsangebote für Jugendliche in besonderen Lebenslagen sind, um ihnen Schritte in Richtung einer eigenständigen Lebensführung zu ermöglichen.

Wir gehen nicht von einem „one best way“ aus und stellen daher die Frage nach Bausteinen, die ihre Wirkung erst in einer Kombination entfalten können und Brücken für den Weg der Arbeitsmarktintegration darstellen. Diese Bausteine werden projektübergreifend und über die Sozialgesetzbücher hinaus eruiert. Die Untersuchung stellt keine Evaluation und Wirkungsmessung bestimmter Angebote dar, sondern wir stellen die Frage, welche erfolgreichen Ansätze die Fachkräfte jenseits der bisher bestehenden Konzeptionen entwickelt haben und anwenden. Die Bausteine werden als Beispiele guter Praxis aufbereitet und zeigen erfolgreiche Ansätze, die bereits heute für Jugendliche in besonderen Lebenslagen bereichsübergreifend umgesetzt werden.

Diese Lösungswege, die aus einer Kombination von berufsfachlicher Qualifizierung und implizitem Wissen der Fachkräfte bestehen und sich dabei an den Bedürfnissen der benachteiligten jungen Menschen orientieren, sind in der politischen Fachdiskussion wenig repräsentiert. Der vorliegende Bericht arbeitet die Beispiele guter Praxis auf und stellt sie der Fachöffentlichkeit zur Verfügung.

5.2 Methodisches Vorgehen

Um ein vertieftes Verständnis über die Rahmenbedingungen der Jugendsozialarbeit und ihre vielfältigen Angebote zu erhalten und bestehende Beispiele guter Praxis zu eruieren, wurde zunächst die wissenschaftliche Fachliteratur zu der Thematik sowie relevante Fachkonzepte der Jugendsozialarbeit hinsichtlich des Umgangs

mit benachteiligten Jugendlichen analysiert. Zur Bearbeitung der Fragestellung und Aufbereitung von Beispielen guter Praxis hat das ISAM einen multi-methodischen Ansatz gewählt, der vom Prinzip der Offenheit geleitet wurde. Dadurch werden die Relevanzsetzungen der Interviewten in den Mittelpunkt gerückt und ihnen möglichst viel Raum gegeben, um ihre Deutungsmuster zu entfalten (Helfferich, 2005: 100). Beispiele guter Praxis entstehen in diesem Kontext aus der Praxis und werden induktiv aus dem empirischen Material der Interviews gewonnen. Es findet eine Kombination unterschiedlicher Methoden statt und die Instrumente der Datensammlung beobachten, beschreiben, interpretieren, zählen und inventarisieren. Die Identifikation erfolgreicher Ansätze erfolgt entlang des Erfolgsverständnisses, welches dem vorliegenden Forschungsprojekt zu Grunde gelegt wurde.

Zur Integration der unterschiedlichen Perspektiven inkludiert das Forschungsprojekt sowohl die Sichtweisen der Fachkräfte der Jugendsozialarbeit als Experten, die die institutionellen Rahmenbedingungen bei der Unterstützung und die Unterstützungssysteme kennen, als auch der Jugendlichen als Adressaten der Angebote. Dazu setzte das ISAM leitfadengestützte Experteninterviews und moderierte Gruppendiskussionen ein. Folgendes Mengengerüst ist in Kooperation mit der LAG KJS vereinbart worden:

- *Eintägige Feldaufenthalte in fünf ausgewählten Einrichtungen der Jugendsozialarbeit in Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland.*
- *Durchführung von zehn leitfadengestützten qualitativen Experteninterviews mit operativ tätigen Fachkräften in fünf Einrichtungen der Jugendsozialarbeit in Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland.*
- *Durchführung von fünf moderierten Gruppendiskussionen mit fünf bis zwölf Jugendlichen in fünf Einrichtungen der Jugendsozialarbeit in Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland.*

Zum Schutz von personenbezogenen Daten bei der Projektumsetzung, der für das ISAM von großer Bedeutung ist, haben alle Beteiligten eine schriftliche Datenschutzerklärung unterzeichnet, die u.a. auf die Freiwilligkeit der Teilnahme, die Möglichkeit des Rücknahme der Erklärung und auf die späteren Anonymisierung der Interviews hinweist. Das empirische Material ist im weiteren Verlauf der Untersuchung nur anonymisiert verwendet worden. Das Interviewmaterial wurde digital aufgezeichnet und anschließend durch das ISAM transkribiert, um es einer Auswertung zugänglich zu machen. Für die weitere Auswertung wurden die transkribierten Interviews in die Auswertungssoftware MAXQDA übertragen. Die methodische Ge-

staltung und Herangehensweise der Experteninterviews und Gruppendiskussionen wird in Kapitel 5.2.2 und 5.2.3 dargelegt.

Der methodische Ansatz erhebt nicht den Anspruch repräsentative Aussagen zu Erfolgsfaktoren der Jugendsozialarbeit zu treffen, sondern erarbeitet individuelle Beispiele guter Praxis und verdichtet diese zu übergreifenden Bausteinen für ein potenziell erfolgreiches Angebot, wobei eine enge Bindung an die Praxis erfolgt. Methodisch orientieren sich die Bausteine an erfolgreichen Ansätzen, die bereits heute in der Praxis umgesetzt werden, sich aber jenseits von konzeptionellen Überlegungen und Maßnahmenbeschreibung verorten lassen. Die Bausteine können sowohl als einzelne Elemente gelesen werden, breiten ihre umfassende Relevanz jedoch erst in einer Gesamtschau aus. Neben den bereits erprobten Ansätzen integrieren die Bausteine stellenweise Wünsche und Gestaltungsvorschläge der Fachkräfte und der jungen Menschen und weisen auf zukünftigen Handlungsbedarf hin. Die Ergebnisse sind anschlussfähig an aktuelle Debatten zur inhaltlichen Weiterentwicklung gelingender Ansätze im Übergang Schule-Beruf und bieten einen vertiefenden und orientierenden Einblick in diese Ansätze zur Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive für benachteiligte Jugendliche.

5.2.1 Auswahl der Standorte

Die Auswahl der Standorte, in denen die Gruppendiskussionen und Experteninterviews stattfinden sollten, erfolgte in enger Abstimmung mit der LAG KJS. Die Grundgesamtheit setzte sich aus allen in der LAG KJS organisierten Einrichtungen zusammen. Ziel war die Abbildung einer möglichst großen Heterogenität, um die Vielfalt der Angebote der Jugendsozialarbeit am Übergang Schule Beruf zu erfassen. Zur Auswahl der Einrichtungen hat das ISAM Auswahlkriterien formuliert, um eine möglichst hohe Fallkontrastivität zu erzielen und anhand dieser Kriterien geeignete Träger zu identifizieren. Folgende Kontrastmerkmale wurden für das Sampling bzw. bei der Auswahl der Einrichtungen berücksichtigt:

- *Alle drei Bundesländer sollten mit einer geeigneten Gewichtung abgedeckt werden.*
- *Es sollten sowohl große als auch kleine Städte sowie ländliche Regionen eingebunden sein.*
- *Die ausgewählten Regionen sollten sich in ihren regionalwirtschaftlichen Rahmenbedingungen maximal unterscheiden.*

- *Die Einrichtungen sollten ein möglichst breites Spektrum von Angeboten und Zugangsmöglichkeiten anbieten.*

Zur Abbildung einer möglichst großen Heterogenität wurde auf die Typisierung der SGB II Träger zurückgegriffen. Dabei werden Jobcenter (bzw. Kreise) mit möglichst ähnlichen strukturellen Rahmenbedingungen in einem Vergleichstyp zusammengefasst (Dauth et al. 2013). Zu den berücksichtigten Rahmenbedingungen der Typisierung gehören Arbeitsmarktsituation, demografische Entwicklung oder regionale Wirtschaftsstrukturen.

Aus den 18 in der LAG KJS organisierten Einrichtungen sind auf Basis dieser Kriterien fünf Einrichtungen ausgewählt worden, die sich gemäß der Samplingstrategie maximal unterscheiden. Die Standorte, die für die Untersuchung ausgewählt wurden, lassen sich wie folgt charakterisieren, wobei aus Gründen des Datenschutzes und der Möglichkeit einer Re-Anonymisierung nur eine eingeschränkte Darstellung erfolgen kann:

- *Standort JH1: Jobcenter Typ IIe großstädtisch*
- *Standort JH2: Jobcenter Typ IIa ländlich*
- *Standort JH3: Jobcenter Typ IIb mittelgroße Stadt*
- *Standort JH4: Jobcenter Typ IIc ländlich*
- *Standort JH5: Jobcenter Typ IIe, großstädtisch*

Das ISAM hat diese Einrichtungen mit einem Informationsschreiben über das Forschungsprojekt informiert und anschließend durch die telefonische Kontaktaufnahme mit der Geschäftsführung die Teilnahmebereitschaft abgeklärt. Alle ausgewählten Einrichtungen haben sich dazu bereit erklärt an der Studie teilzunehmen. In Zusammenarbeit mit den Einrichtungsleitungen erfolgte die Identifikation der Angebote und der in diesen Angeboten tätigen Fachkräfte, die in die Studie eingebunden werden sollten. Auch die Auswahl der Teilnehmer für die Gruppendiskussionen erfolgte in Zusammenarbeit mit den Einrichtungsleitungen.

Die ausgewählten Einrichtungen sind in den Arbeitsfeldern der berufsvorbereitenden Bildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen tätig, bieten Berufsorientierung, Berufseinstiegsbegleitung und Schulsozialarbeit an oder haben in Kooperation mit weiteren Partnern die vollständige Betreuung Jugendlicher unter 25 Jahren, die Leistungen nach dem SGB II beziehen, in der Region übernommen. Sie bieten kooperati-

ve und integrative Formen der beruflichen Ausbildung an und stellen Jugendlichen in einem offenen Jugendtreff ein niederschwelliges Beratungsangebot bereit. Finanziert werden diese Angebote durch Jobcenter, Agentur für Arbeit, kommunale Jugendhilfe und durch Mittel des Europäischen Sozialfonds (ESF) auf Landes- und Bundesebene sowie aus zusätzlichen Mitteln der Bundesländer. Häufig werden zudem Eigenmittel eingebracht, die durch die kirchlichen Träger bereitgestellt werden. Die Standorte bilden das umfangreiche Angebot der Einrichtungen der Jugendsozialarbeit am Übergang Schule Beruf repräsentativ ab und erlauben fundierte Einblicke in die Arbeit vor Ort, aktuelle Problemlagen und Ansätze guter Praxis, die bereits heute durch die Fachkräfte erfolgreich umgesetzt werden oder aus ihrer Perspektive und Erfahrung für ein erfolgreiches Angebot notwendig wären.

5.2.2 Experteninterviews

Experteninterviews gelten in der angewandten Sozialforschung als anwendungsbezogene Variante leitfadengestützter Interviews mit dem Ziel des Wissenstransfers. Ganz allgemein werden Experten in den qualitativen Forschungsmethoden als Repräsentanten für Handlungsweisen, Sichtweisen und Wissenssysteme verstanden (Kruse 2014: 168). Durch die leitfadengestützte Interviewform kann der zu erforschende Themenbereich abgegrenzt, strukturiert und zugleich die Vergleichbarkeit der Ergebnisse bei gleichzeitiger Flexibilität und Vertiefungsmöglichkeit erwirkt werden (Flick 1998: 114; Scholl 2009: 68).

Im vorliegenden Bericht sind diejenigen Experten, die in der operativen Jugendsozialarbeit tätig sind und über umfangreiches praktisches Wissen in diesem Handlungsfeld verfügen. Die persönlichen Erfahrungen im beruflichen Alltag der Gegenwart und in der Vergangenheit, also auch in anderen Projekten oder Maßnahmen, stehen im Zentrum des Forschungsinteresses. Dagegen stellt die Evaluation und Wirkungsmessung der jeweiligen Maßnahme keinen Gegenstand der Untersuchung dar. Angestrebt wurde die Darstellung einer möglichst heterogenen Gruppe von Experten in unterschiedlichen Einrichtungen der Jugendsozialarbeit vor dem Hintergrund ihres impliziten Wissensstands. Im Rahmen der eintägigen Feldaufenthalte in den zuvor ausgewählten Einrichtungen der Jugendsozialarbeit fanden die Experteninterviews in einem möglichst störungsfreien Raum statt. Durch Schaffung einer positiven und vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre sollte der Interviewte zum Erzählen aufgefordert werden.

Dabei ermöglichten offene Fragen einen großen Raum für die Ausgestaltung der Antworten, da der Interviewte neue Themen in das Interview einfügen und darüber hinaus seine eigenen Formulierungen verwenden konnte, die Rückschlüsse auf Fakten sowie Bewertungen ermöglichen (Flick 1998: 96; Lamnek 2005: 345). Der Leitfaden bewirkt, neben einer Orientierung für den Interviewenden, eine thematische Abgrenzung und übernimmt somit eine Steuerungsfunktion, während im Verlauf der Erhebung flexibel Fragen hinzugenommen oder weggelassen werden können (Mayer 2012: 37). Dabei erfolgte die Abfrage von Sachverhalten in der Regel durch das Stellen von offenen Fragen (mittels sogenannter W Fragen) (Bortz/Döring 2009: 254). Durch die Voranstellung von Faktenfragen, die darauf folgende Kombination aus offenen mit textgenerierenden, prozessorientierten und zum Erzählen anregenden Fragen, entstand ein Experteninterview, das durch die gestellten Fragen (Stimuli) gelenkt wurde.

Bewusst und in Teilen auch unbewusst wird das Interview immer zusätzlich durch den Interviewer beeinflusst, der sowohl Entscheidung über den Inhalt als auch den Verlauf des Interviews trifft und dies nicht nur verbal sondern auch nonverbal zum Ausdruck bringt (Helfferrich 2005: 82). Denn durch das Verständnis des Interviewers und die Einschätzung der Relevanz des Gesagten werden das Experteninterview und damit auch das Ergebnis des Interviewverlaufs beeinflusst (Flick 1998: 113). Darüber hinaus kann das Verhalten eines Interviewers gegenüber dem zu Interviewenden erwünschte oder unerwünschte Effekte erzeugen und damit eine Beeinflussung der zu erhebenden Daten bewirken. Ein wesentlicher Aspekt ist daher ein Mindestmaß an Qualifikation der Interviewer (Bortz/Döring 2006: 247). Die Qualifikation der Interviewer und die Anerkennung des Interviewten als Quasi-Experte beeinflussen die Erzählungen sowie die Teilnahmebereitschaft, da ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund bzw. annähernd gleiche thematische Kompetenzen kognitive Nähe der beteiligten Personen erzeugen (Helfferrich 2005: 105). Daher hat sich das Forschungsteam umfangreich auf die Feldphasen vorbereitet und sich sowohl methodisch als auch inhaltlich geschult. Ein weiteres bedeutendes Element eines Interviews, das von der Qualifikation beeinflusst wird, sind die Nachfragen des Interviewenden (Helfferrich 2005: 78). Bei Nachfragen orientiert sich der Interviewer am Gesagten und sie werden durch das subjektive Referenzsystem beeinflusst. Die Flexibilität der Interviewführung bewirkte, dass in den Vorüberlegungen eventuell nicht betrachtete Aspekte der Jugendsozialarbeit jederzeit in das Gespräch einfließen konnten, wodurch ein wichtiges Merkmal des Prinzips der Offenheit erfüllt wurde.

Der Leitfaden der Experteninterviews bestand aus vier Modulen (Vorstellung der Person, Einrichtung und (aktuelle) Maßnahme, Zielgruppe und Beispiele guter Praxis) und ist im Forschungsteam kooperativ entwickelt worden. Der Einstieg in das Interview erfolgte mit dem so genannten „Warming up“ und beinhaltete eine kurze Vorstellungsrunde der Person. Mithilfe einer allgemein gehaltenen Eröffnungsfrage (Modul 2: Einrichtung und (aktuelle) Maßnahme) erfolgte ein Einstieg in das Thema. Dadurch sollte das Interesse geweckt und dem Gesprächspartner eine freundliche Atmosphäre vermittelt werden (Diekmann 2010: 483). Das Modul drei fokussierte sich auf die Zielgruppe. Es wurden Fragen nach der Lebenssituation der Jugendlichen gestellt. Die Kernfragen zu Beispielen guter Praxis in der Jugendsozialarbeit wurden dann im zweiten Drittel des Interviews behandelt. Im sogenannten „Cool down“ wurde dem Interviewten die Möglichkeit gegeben, die für sie relevanten Aspekte, die zuvor nicht zur Sprache kamen, am Ende aufzugreifen (Kruse 2014: 108).

Für die weiteren Auswertungen wurden die Interviews transkribiert, vollständig anonymisiert und anschließend in die Auswertungssoftware MAXQDA übertragen, um sie inhaltsanalytisch auszuwerten. In Anlehnung an das inhaltsanalytische Verfahren nach Mayring wurden mithilfe von MAXQDA aus dem Textmaterial heraus Codes entwickelt (Bohnsack et al. 2010: 57). Codieren meint die Zuordnung von zentralen Begriffen zu Textbausteinen, anhand derer die Lesart expliziert wird, also der Forscher den Sinn des Textes offen legt (Kruse 2011: 216). Die inhaltsanalytische Auswertung hat sich als dynamischer Prozess dargestellt, insbesondere vor dem Hintergrund der zusätzlichen sinnrekonstruktiven Analyse einzelner Textabschnitte, sodass während der Ausarbeitung Codierungen oftmals neu sortiert, umstrukturiert und subsumiert wurde. Der Vorteil dieses verfahrenslogischen Ablaufmodells lag in der Möglichkeit einer unterschiedlichen Gewichtung von eher inhaltsanalytisch klassifikatorischen oder eher sinnrekonstruktiven Auswertungen. Der Schwerpunkt der Auswertung lag jedoch auf der inhaltsanalytischen Auswertung, da es um die Erhebung von Fakten, Beispielen guter Praxis und übergeordneten Einschätzungen der Experten ging.

Die Experten haben sich allesamt ausreichend Zeit für das Interview und die Beantwortung der Fragen genommen. Im Verlauf der Interviews wurden berufsspezifische Fragen gestellt, die zur Reflexion der eigenen Arbeit animierten. Die Möglichkeit zur Reflexion durch die Interviews wurde von allen Fachkräften als besonders positiv bewertet. Durch die Auswertung der Experteninterviews gelang es den Mitarbeitern des ISAM Beispiele guter Praxis zu erfassen und daraus zentrale Bausteine

ne herauszuarbeiten, die bereits heute benachteiligte Jugendliche dabei unterstützen, eine eigenständige Lebensperspektive zu entwickeln.

5.2.3 Gruppendiskussionen

Gruppendiskussionsverfahren gehören methodisch genau genommen nicht zu qualitativen Interviewverfahren, da sie eher einer Moderationstechnik gleichen, die das Ziel verfolgt, subjektive, situationsabhängige Gruppenmeinungen bzw. den gegenwärtigen sozialen Konsens zu erfassen. Sie repräsentieren kollektive Erfahrungen und Gruppendynamiken und dienen nicht in erster Linie der inhaltlichen Erfassung von Einzelmeinungen (Kruse 2014: 189). Gruppendiskussionen zielen auf den Austausch über ein vorgegebenes Thema ab und werden idealtypisch zum Selbstläufer, d.h. zu einer durch die Leitung angestoßenen Diskussion unter den Teilnehmenden (Mey/Vock/Ruppel: 2015). Um die Ansätze guter Praxis aus der Perspektive der Jugendlichen zu erfassen wurde im Rahmen des Forschungsprojekts nicht die gezielte Befragung einer Person als Datenquelle genutzt, sondern die Diskussion über das Thema erfolgte in einer natürlichen Gruppe.

Im Hinblick auf die Erforschung von Meinungen und Einstellungen, die auch tabuierte Anteile enthalten, empfiehlt es sich die Dynamik von Gruppen zu nutzen, um über sensible Themen zu diskutieren. Entgegengesetzt dazu steht die oft künstlich herbeigeführte Situation von Isoliertheit in Einzelinterviews (Pollock 1955: 34). Mit Gruppendiskussionen als eine Form der Datenerhebung wird versucht stärker zu kontextualisieren und eine alltagsnähere Interaktionssituation zu schaffen (Flick 2009: 248 ff.). Neben der Gruppendynamik und Diskussion bei einem derartigen methodischen Vorgehen besteht ein erheblicher Vorteil einer Diskussions- und Informationsgruppe gegenüber einer repräsentativen Stichprobe, wenn Diskutanten gemeinsam ihren Lebensbereich diskutieren und intensiv prüfen. Blumer (1973: 3) sieht im Widersprechen innerhalb der Gruppe eine einmalige Chance, wenn daraufhin eine kontroverse Diskussion entfacht wird. Der Stimulation und der Gruppendynamik spricht auch Flick (2009: 251) eine bedeutende Erkenntnisquelle zu. Daher muss auch der Relativierung von Aussagen innerhalb der Gruppendiskussion als Mittel der Validierung von Äußerungen und Ansichten Beachtung geschenkt werden (ebd.).

Die Steuerung und Durchführung von Gruppendiskussionen unterscheidet sich

maßgeblich von Einzelinterviews und ist geprägt von Dynamik, Diskussion und minimaler Intervention des Interviewleiters. Das Forschungsteam des ISAM hat sich daher intensiv mit den methodischen Voraussetzungen von Gruppendiskussionen befasst und unter Berücksichtigung der Zielgruppe eine offen gestaltete Diskussionsrunde mit so wenig Regulierung wie möglich und so viel Strukturierung wie nötig entwickelt. Der Diskussionsleiter steuert dabei behutsam die Dynamik der Interaktion, indem er das Gespräch ankurbelt und zum Beispiel provokative Fragen stellt und gezielt zurückhaltende Diskussionsteilnehmer anspricht. Durch diese Interventionen soll jedoch die Dynamik und das Funktionieren von Gruppen und Diskussionen nur unterstützt werden und trotzdem großer Spielraum für die Eigendynamik bleiben (Flick 2009: 254).

Für die Zusammensetzung der Gruppen waren die ausgewählten Einrichtungen zuständig. Dazu sind nur geringfügige Anforderungen an die Zusammensetzung einer möglichst heterogenen Gruppe gestellt worden (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund) und die maximale Gruppengröße wurde auf zwölf beschränkt. Die Teilnahme an den Gruppendiskussionen erfolgte auf freiwilliger Basis und die Diskussionen fanden ohne die Anwesenheit der in der Institution tätigen Mitarbeiter an einem möglichst ruhigen, abgeschlossenen und störungsfreien Raum in der Einrichtung statt, um eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Als Incentive haben alle Jugendlichen für ihre Teilnahme ein kleines Geschenk erhalten (Powerbank – Smartphone Zusatzakku). Dieses Geschenk ist sehr positiv aufgenommen worden und hat sich als wichtiger Türöffner erwiesen.

Für die Gruppendiskussion hat das Forscherteam einen Leitfaden entwickelt, der sich in fünf Modulphasen gliederte. Zunächst diente eine Aufwärmphase als Eröffnung, bei der über den Inhalt des Projekts sowie den Ablauf des Interviews informiert wurde und darauf eine kurze Vorstellungsrunde erfolgte. Daran schloss sich die Einstiegsphase an, in der über die Frage diskutiert wurde, warum so viele Jugendliche keinen Ausbildungsplatz finden. Die darauf folgenden Aktionsphasen I und II zielten auf die Aufgaben und Maßnahmen der Einrichtung und die Wünsche und Ziele der Jugendlichen ab, bei der sie u.a. die perfekte Einrichtung konzipieren sollten. Das fünfte Modul beendete das Interview mit der Abschlussphase, in der die Teilnehmer die Möglichkeit hatten weitere Anregungen und Tipps zu äußern.

Auch die Gruppendiskussionen sind transkribiert, vollständig anonymisiert und in die Auswertungssoftware MAXQDA übertragen worden. Jedoch fand keine systema-

tische inhaltsanalytische Auswertung statt. Das Interviewmaterial wurde dazu genutzt, exemplarisch Beispiele guter Praxis aus der Perspektive der Jugendlichen zu erfassen und durch O Töne und Ankerbeispiele ihre Erfahrungen, Meinungen und Wünsche einzubeziehen und mit den Ergebnissen der Experteninterviews zu spiegeln.

5.2.4 Empirisches Material

Im Rahmen des Forschungsprojekts konnten in fünf Einrichtungen insgesamt zwölf Experteninterviews mit Fachkräften der Jugendsozialarbeit mit einer Gesamtdauer von 11,5 Stunden realisiert werden. Die Dauer der Interviews variierte zwischen knapp fünf Minuten (Abbruch auf Grund von gesundheitlichen Problemen) und über einer Stunde. Unter den interviewten Fachkräften waren sechs Männer und sechs Frauen. Folgende Abbildung liefert einen Überblick über das Interviewmaterial.

Abbildung 1: Gesprächsübersicht

Standort	Interviewpartner	Dauer	Code
JH1	SA1	00:04:20	JK1SA1
	SA1.1	01:08:02	JK1SA1.1
	SA1.2	01:16:45	JK1SA1.2
	SA1.3	00:57:33	JK1SA1.3
JH2	SA2	01:01:28	JK2SA2
	SA2.2	00:46:47	JK2SA2.2
JH3	SA3	00:54:16	JK3SA3
	SA3.1	00:51:13	JK3SA3.1
JH4	SA4	02:04:02	JK4SA4
	SA4.1		JK4SA4.1
JH5	SA5	01:27:38	JK5SA5
	SA5.1	01:00:38	JK5SA5.1
		11:31:42	

Neben den Experteninterviews hat das ISAM an jedem der fünf Standorte eine

Gruppendiskussionen mit einer Gesamtdauer von knapp fünf Stunden moderiert, an denen insgesamt 33 Jugendliche teilnahmen. Darunter waren 17 Männer und 16 Frauen. Die Dauer der Gruppendiskussionen war in hohem Maße abhängig von der Zusammensetzung der Gruppe und variierte zwischen rund 40 und 90 Minuten. Während es einigen Teilnehmenden sehr schwer fiel sich in der Gruppe zu artikulieren und die Impulse der Gesprächsleistung aufzugreifen, verfügten andere über eine hohe Gesprächskompetenz und konnten ihre individuelle Lage souverän einschätzen und wiedergeben. Hierfür spielte das Alter eine wichtige Rolle. Gruppendiskussionen mit einem höheren Altersdurchschnitt der Jugendlichen dauerten etwas länger.

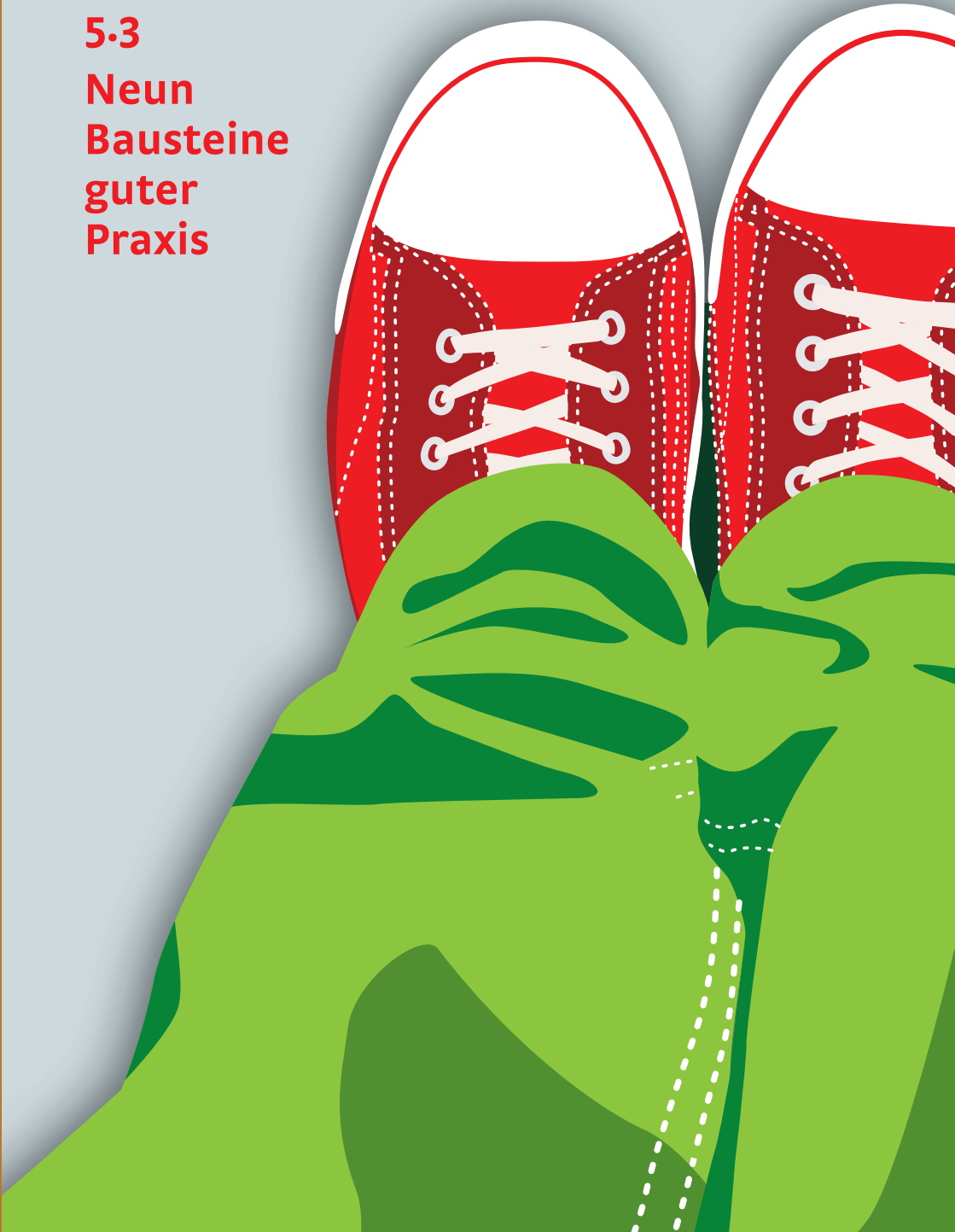
Abbildung 2: Teilnehmende der Gruppendiskussionen

	Teilnehmende	männlich	weiblich	Altersdurchschnitt
GD1	4	1	3	16,25
GD2	7	4	3	19
GD3	7	4	3	19,3
GD4	8	4	4	25,75
GD5	7	4	3	17
Summe	33	17	16	20

Nach jedem Interview (Experteninterviews und Gruppendiskussionen) haben die Mitarbeiter des ISAM Postskripte angefertigt. Postskripte fassen die Interviewsituation und subjektiven Eindrücke der Interviewer zusammen. Sie beschreiben den Interviewkontext und enthalten Bemerkungen zum Gesprächsverlauf. Weiterhin enthalten die Postskripte eine kurze Zusammenfassung der Gespräche und dienen damit als Gedächtnisstütze für das Forschungsteam. Auf Basis der Postskripte sind keine inhaltlichen Auswertungen möglich. Fundierte Aussagen lassen sich nur auf Basis einer inhaltsanalytischen Auswertung der transkribierten Interviews treffen. Weiterhin hat das Forschungsteam über jeden Stand ein Dossier angelegt, das die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Region und die Angebote der Einrichtung zusammenfasst. Daneben sind Beobachtungsprotokolle der Feldbesuche verfasst worden, die die vielfältigen Eindrücke über die Interviewsituationen hinaus zusammenfassen. Auf Basis dieses umfangreichen Materials, das einen vertieften Einblick in das Arbeitsfeld Übergang Schule Beruf erlaubt, hat das ISAM die Bausteine guter Praxis zur Unterstützung der benachteiligten jungen Menschen bei der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive entwickelt.

5.3

**Neun
Bausteine
guter
Praxis**



5.3.1 Struktur

Der Baustein Struktur beschreibt die formalen Rahmenbedingungen der Jugendsozialarbeit, die wesentlich zur positiven Lebensgestaltung junger Menschen beitragen. Ein Kernelement ist dabei die stabile Finanzierungsgrundlage der Träger, welche Projekt und Vertragslaufzeiten sowie Maßnahmen und Personalplanung impliziert, die ein wichtiger Erfolgsfaktor der kontinuierlichen Arbeit mit den jungen Menschen ist.

Die Fachkräfte in den Experteninterviews, die in der Regel nicht in Projektkonzeptionen und finanzielle Fragen eingebunden sind, sondern hauptsächlich im direkten Kontakt mit den jungen Menschen arbeiten, weisen auf die vielfältigen Finanzierungsgrundlagen mit diversen Finanziers und unterschiedlichen Projektlaufzeiten hin. Sie beschreiben ein Dilemma von „*Unsicherheit*“², „*Ungewissheit*“ und daraus folgender „*Unzufriedenheit*“ in den Projekten. Sie beobachten einen enormen Kostendruck vor allem bei öffentlich ausgeschriebenene Arbeitsmarktdienstleistungen. Diese strukturellen Variablen beeinflussen in großem Maße trägerspezifische Steuerungsprozesse, wie z.B. die Verlängerung von Mietobjekten, Personalplanung und allgemeine Vertragslaufzeiten, die sich auf die Wahrnehmung der Arbeitsbedingungen der Fachkräfte auswirken.

Das wiederum hat direkte Auswirkungen auf das Personal und die Arbeitssituation und „*wie das halt immer so ist mit den Projekten [...] hat (das) dann dazu geführt, dass ich erstmal arbeitslos geworden bin.*“ Diese Ungewissheit in den strukturellen Rahmenbedingungen und der Kostendruck der auf den Angeboten lastet, mit denen sich die Fachkräfte in der Regel nicht beschäftigen sollten, ist trotzdem in ihrer täglichen Arbeitssituation virulent und dämpft ihre eigene Motivation.

” *Es wird uns wahrscheinlich auch gar nicht mehr so lange geben, weil schon wieder Neuanträge laufen.*

² Wörtliche Zitate aus den Experteninterviews und den Gruppendiskussionen werden im Text kursiv und in Anführungsstrichen kenntlich gemacht. Längere Zitate sind zusätzlich eingerückt.

Die strukturelle Unsicherheit und die Fragilität der Beschäftigungsverhältnisse hat Auswirkungen auf die Arbeit mit den Jugendlichen und mit (externen) Kooperationspartnern. Zwar beschreibt der Baustein Struktur vorrangig formelle Bedingungen, steht jedoch in einem engen Zusammenhang mit der Beziehungsgestaltung als eine Grundvoraussetzung gelingender Jugendsozialarbeit. Eine verlässliche Beziehungsgestaltung ist bei derartiger Planungsunsicherheit, bedingt durch befristete Vertrags- und Projektlaufzeiten, schwer aufrechtzuerhalten.

” *In jedem Projektjahr gab es Anlaufschwierigkeiten. [...] Es hat seine Zeit gebraucht, bis es reibungslos ineinandergegriffen hat. Bestimmt zwei Jahre. Bis wir mal das Netzwerk vernünftig aufgebaut hatten, bis jeder wusste, was wir hier überhaupt machen.“*

Strukturelle Unsicherheiten in den Rahmenbedingungen der Maßnahme wirken sich indirekt auf die Jugendlichen aus, wenn eine adäquate und ausreichende Personalplanung nicht erfolgen kann, weil z.B. Stellen unbesetzt bleiben, denn *„wenn hier jetzt fünf, sechs Jugendliche sitzen, dann kann ich natürlich keine individuelle Begleitung mehr leisten.“* Der Kostendruck auf die Einrichtungen steigt und die Fachkräfte nehmen wahr, dass die Träger vermehrt gezwungen sind Gelder einzusparen, um wettbewerbsfähig zu bleiben.

Dies spiegelt sich in den Gestaltungsspielräumen der Mitarbeiter wider, da beispielsweise in einigen Einrichtungen früher *„auch freizeitpädagogische Ausflüge gemacht worden“* sind, die es heute kaum noch gibt. Als besonders unbefriedigend benennen die Experten die mit der Befristung von Projektlaufzeiten einhergehende fehlende Möglichkeit der Flexibilität in der Arbeit. Dadurch bestehen kaum Spielräume, um die Jugendlichen im Sinne einer ganzheitlichen Nachbetreuung über die begrenzte Projektlaufzeit hinaus zu betreuen, *„denn für manche sind die zehn Monate zum Erwachsenwerden einfach zu kurz“* und sie brauchen einen *„Nachreifeprozess“*.

Der Baustein Struktur ist damit ein wichtiger Bestandteil, um benachteiligte junge Menschen erfolgreich bei der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive zu begleiten. Die Bedeutung wird dadurch unterstrichen, dass Strukturfragen in al-

len Interviews mit den Fachkräften angesprochen wurden, obwohl sie nicht Gegenstand der täglichen Arbeit sind und eher im Verantwortungsbereich der Geschäftsführung liegen. Die strukturelle Unsicherheit spielt in der individuellen Arbeitssituation aber regelmäßig eine große Rolle.

5.3.2 Teamkultur

Als bedeutsames Merkmal gelingender Sozialarbeit benennen die interviewten Fachkräfte der Jugendsozialarbeit eine positive, arbeitsfähige, heterogene Teamkultur. In diesem Kontext ist der Termini Teamkultur auf die Vielfalt der im Team tätigen Professionen unter Berücksichtigung von Genderaspekten ebenso wie kultureller und nationaler Vielfalt zu verstehen. Der Teamkultur wird in vielen Interviews eine große Bedeutung zugewiesen und die Fachkräfte beschreiben viele Beispiele guter Praxis, wo die Teamkultur positive Effekte auf die Ansprache und die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen ausüben konnte.

” *Qualität der Arbeit, einen guten Teamzusammenhalt finde ich sehr wichtig.*

Harmonisiert das Team, trägt das zum Wohlbefinden der Mitarbeiter bei. Es hat Auswirkungen auf die Arbeitszufriedenheit und -motivation und das spüren die Jugendlichen. Kerninhalte eines funktionierenden Teams werden mit den Begriffen „Transparenz“, „gemeinsame Verantwortung“, „klare Strukturen“ und „kurzfristige Absprachen“ beschrieben. Solidarität, gemeinsames Verantwortungsgefühl und Achtsamkeit innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Fachkräfte lassen kurzfristige, regelmäßige und transparente Absprachen zu, die wiederum klare Regeln und Strukturen ermöglichen, die für die Arbeit besonders wichtig sind. Werden diese Grundsätze eines funktionierenden Teams befolgt, ist es den jungen Menschen nur schwer möglich, sich gültigen Absprachen und Regeln zu entziehen oder die Fachkräfte gegeneinander auszuspielen.

” *Da schaut keiner weg weil das nicht der eigene Jugendliche ist der gerade vor die Tür spuckt. Der wird sofort angesprochen.“*

Ein multidisziplinäres und multikulturelles Team eröffnet in seiner Heterogenität die Möglichkeit auf die vielfältigen Lebenssituationen der Jugendlichen und ihrer Bezugspersonen authentisch und wertschätzend einzugehen. Als Beispiel guter Praxis eines multikulturellen Teams beschreiben die Fachkräfte die Ansprache junger Menschen mit Migrationshintergrund in ihrer Muttersprache, wobei dadurch zusätzlich die Eltern miteinbezogen werden können, die häufig nur geringe Deutschkenntnisse vorweisen und sich in vielen Fällen in einer migrantisch geprägten Community bewegen. So vielfältig die Jugendlichen in ihrer jeweiligen Lebenssituation sind, so andersartig sind auch die optimalen Beratungs-, Begleitungs- und Betreuungsangebote.

” *Wir bilden uns ein, dass die persönlichen Erfahrungen, die in die Gespräche einfließen, besonders positiv sind z.B. bei Identitätsfragen. Wer bin ich? Wohin gehöre ich?*

Können die Jugendlichen einen individuellen Bezug zu den Fachkräften herstellen, weil sie z.B. ebenfalls einen Migrationshintergrund haben, ist es in der Regel einfacher über die eigene Geschichte zu berichten und damit eine Vorbildfunktion für die jungen Menschen erfüllen zu erfüllen. Nach Erfahrungen der Experten betrifft das vor allem die ältere Generation, „wenn eben Eltern hinzugezogen werden“.

” *Unsere Kollegin hat mit Mädchengruppen aus islamischen Vereinsstrukturen oder auch Moscheen gearbeitet. Da ging es dann auch um frauenspezifische Fragen, das hätte kein Mann machen können.*

Neben der Chance der Interkulturalität in der Arbeit profitieren ebenfalls alle Beteiligten von der Multiprofessionalität, sowohl formell als auch informell, die wichtiger Bestandteil des Bausteins der Teamkultur ist, denn „*es müssen nicht unbedingt Sozialarbeiter sein*“. Für die Jugendlichen geht es in erster Linie um Authentizität. Aus ihren Erfahrungen der letzten Jahre sehen die Experten zukünftig einen steigenden Bedarf an „*Fachkräfte für den psychischen Bereich*“, weil Problemlagen dort „*immer heftiger*“ werden. Die nötige Multiprofessionalität in den häufig sehr kleinen Einheiten abzubilden, stellt die Jugendsozialarbeit vor eine große Herausforderung. Es besteht aber die Chance ein Netzwerk mit diversen Kompetenzen aufzubauen oder auf bereits vorhandene Strukturen zurückzugreifen, um den spezifischen und vielfältigen Anforderungen der gegenwärtigen Jugendsozialarbeit gerecht zu werden.

5.3.3 Kontaktaufnahme

Wie, wo und worüber gelingt es den Fachkräften Kontakt zu den Jugendlichen aufzunehmen und aufrecht zu erhalten? In dem Untersuchungssample haben wir eine große Vielfalt an Angeboten abgebildet und die Experten haben während ihrer beruflichen Laufbahn einige Erfahrungen mit unterschiedlichen Arten der Ansprache und Kontaktaufnahmen von benachteiligten jungen Menschen gemacht. Der Baustein Kontaktaufnahmen beschreibt gelingende Zugangswege, um benachteiligte Jugendliche zu erreichen. Wie erfolgte der Erstkontakt und wie kann es funktionieren langfristig in Kontakt zu bleiben, um sie zu informieren, zu begleiten und zu beraten und auf optimale Art und Weise eine bedarfsgerechte Beziehung zu gestalten. Das „*worüber*“ geht der Frage nach, ob der Kontakt direkt zur Zielgruppe hergestellt oder über Dritte vermittelt wurde oder eine Zuweisung erfolgte. Daran schließt sich die Frage der Freiwilligkeit an.

Die Freiwilligkeit bedarf einer differenzierten Betrachtung. Denn auch wenn der Erstkontakt nicht aus einer intrinsischen Motivation heraus erfolgte „*und die Jugendlichen geschickt werden*“, was regelmäßig bei Maßnahmen die über das Jobcenter und die Arbeitsagenturen der Fall ist, ist es für die Arbeit der Fachkräfte ein wichtiger Erfolgsfaktor, wenn die fortschreitende Arbeit grundsätzlich auf freiwilliger Basis erfolgt. Dabei sind Desinteresse und Demotivation der Jugendlichen gewöhnliche Wegbegleiter in der Jugendsozialarbeit, mit denen die Fachkräfte immer

wieder konfrontiert werden. Freiwilligkeit bezieht sich also auf die grundsätzliche Bereitschaft und den Willen an der gegenwärtigen Lebenssituation etwas zu verändern. Der „*Denkanstoß*“ erfolgt zwar oft über andere Institutionen wie Jobcenter, Schule oder das Jugendamt, führt aber nicht selten über die Zeit zu der Erkenntnis, „*dass ist meine letzte Chance. Jetzt muss ich was verändern*“. Diese Denkanstöße, die Orientierung bei der Frage nach dem Wohin liefern, leisten einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive der jungen Menschen und sollten aus der Perspektive der Fachkräfte bereits sehr frühzeitig erfolgen.

Aufgrund der Mannigfaltigkeit der Maßnahmen und Einrichtungen in denen die interviewten Fachkräfte tätig sind, erfolgt die Ansprache auf sehr unterschiedliche Art und Weise, zum Teil auch wegen der konzeptionellen Ausrichtung und der Finanzierungsgrundlage der Projekte, die bestimmte Rahmenbedingungen vorgeben.

Als Beispiel guter Praxis hat sich für die Fachkräfte die „*aufsuchende Kontaktaufnahme*“ als besonders erfolgreich erwiesen, „*um überhaupt einen Draht herzustellen*“. Werden die Jugendlichen in ihrem Lebensumfeld abgeholt, ist ein niederschwelliger Zugang gewährleistet. Sie fühlen sich wertgeschätzt und ernstgenommen, weil jemand zu ihnen kommt und sich für ihre Belange interessiert. Für Jugendliche, die sich bisher noch nicht in den institutionellen Kontext der Jugendsozialarbeit bewegen und sich als marginalisierte oder ausgegrenzte Jugendliche beschreiben lassen, ist ein niederschwelliger Zugang von besonderer Bedeutung. Ein regelmäßiger und kontinuierlicher Besuch in Schulen, um frühzeitig mit den jungen Menschen in Kontakt zu treten und vorhandene Angebote zu präsentieren, hat sich für die Fachkräfte als außer ordentlich erfolgreich herausgestellt. Gestaltet sich der Zugang in die Schulen anfangs oft schwierig ist der nachgelagerte Nutzen dennoch groß, denn „*Schule ist in unserer Arbeit oft der schwierigste und beste Kooperationspartner*“.

Grundsätzlich sind sich die Experten einig, dass ein gewisses Maß an intrinsischer Motivation und Veränderungsbereitschaft bei den Jugendlichen vorhanden sein muss, um sie ideal bei der Gestaltung einer positiven Lebensperspektive zu unterstützen. Diese Motivation gilt es zu wecken. Trotzdem „*werden auch Jugendliche hierher geschickt, die gar kein Bock haben. Die müssen z.B. wegen Gerichtsaufgaben kommen oder weil ansonsten Kürzungen im Bezug drohen*“ und stellen damit die Fachkräfte vor eine große Herausforderung.

Ist der Erstkontakt hergestellt gilt es den Kontakt durch Beziehungsarbeit aufrecht zu erhalten. Für die Jugendlichen ist die Erreichbarkeit der Fachkräfte von besonderer Bedeutung. Auch wenn es in der Praxis kaum möglich ist immer erreichbar zu sein, kann eine Chance in der Nutzung neuer Medien wie z.B. WhatsApp („*das ist eine super Möglichkeit*“) und Facebook liegen, um den Kommunikationsfaden nicht abreißen zu lassen und die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt zielgruppengerecht anzusprechen. Ebenfalls erleichtern diese Medien den wechselseitigen Kontakt, denn „*wenn dann mal wieder jemand abgetaucht ist, kann ich viel besser nachhören ob alles okay ist*“. Damit der Kontakt aufrechterhalten werden kann, hat sich an einem Standort ein Fahrdienst etabliert, der „*manchmal Gold wert*“ ist. Es gibt dadurch keine Ausreden mehr, die Teilnahme aus Erreichbarkeitsproblemen abzusa-gen. Für die Kontaktaufnahme und die Kontinuität in der Zusammenarbeit hat sich dieser Ansatz als ein Beispiel guter Praxis erwiesen. Ein wichtiger Erfolgsfaktor in der Jugendsozialarbeit liegt darin, insbesondere die Kontaktaufnahme so einfach, unbürokratisch und unkompliziert wie möglich zu gestalten, um dann im Zuge guter Beziehungsarbeit ein Risikobewusstsein gekoppelt mit der Veränderungsbereitschaft bei den jungen Menschen zu erwirken.

5.3.4 Beziehungsgestaltung

Die zentrale Zugangsvoraussetzung gelingender Sozialarbeit zu den benachteiligten jungen Menschen ist der Aufbau einer funktionierenden Beziehung zwischen der Fachkraft als Experte und dem jungen Mensch als Klient. Die Relevanz der Beziehungsgestaltung wird in allen Experteninterviews thematisiert und mit bewährten Beispielen gestützt. Voraussetzung für eine gelingende Beziehungsgestaltung als Baustein guter Praxis ist eine authentische, wertschätzende und respektvolle Grundhaltung aller Beteiligten. Die Interaktion der Akteure sollte von Transparenz, Individualität und Kontinuität in der Zusammenarbeit geprägt sein. Die Beziehung ist wiederum ein wichtiger Faktor, um die (intrinsic) Motivation der Jugendlichen zu fördern.

In der praktischen Jugendsozialarbeit wird die aktive Beziehungsgestaltung vorrangig von den Experten geleistet, wobei die Jugendlichen selbst eher passiv darauf reagieren. In den geführten Interviews geben sowohl die Fachkräfte als auch die Teilnehmer der Gruppendiskussionen an, dass gegenseitiges Vertrauen für eine

professionelle Beziehung unabdingbar ist. Nur wenn es gelingt diese Basis zu schaffen und aufrecht zu erhalten, ist eine gute Zusammenarbeit möglich. Dies gilt neben der Klient Fachkraft Beziehung auf anderer Ebene auch für die Beziehung zu den Kooperationspartnern (Träger, Kommune, Jobcenter), die genauso von Vertrauen und Kontinuität abhängig ist.

Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen haben oft schon ein „*Maßnahmenhopping*“ hinter sich und sind daher nach eigenen Angaben „*manchmal erst ein bisschen zurückhaltend*“, weil sie „*kein Bock haben, Jedem alles nochmal zu erzählen*“. Als Beispiel guter Praxis hat sich aus der Perspektive der Fachkräfte daher eine langfristige und kontinuierliche Zusammenarbeit mit einem festen Bezugsbetreuer für den jungen Menschen als erfolgreich herausgestellt, der auch bei notwendigen Übergängen begleitet und durchgängig als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Weiterhin ist ein niedriger Betreuungsschlüssel ein wichtiger Faktor für die erfolgreiche Beziehungsgestaltung, was sowohl die Fachkräfte als auch die Jugendlichen artikulieren.

Für die erfolgreiche Beziehungsgestaltung hat sich an einem Standort die Einführung von Ritualen als ein wichtiger Baustein guter Praxis herausgestellt. Rituale, wie ein gemeinsames Frühstück und täglich wiederkehrende Abläufe, kennen viele jungen Menschen nicht von zu Hause. Sie sind aber wichtige „*strukturegebende Komponente, haltgebende Komponente*“ für die Beziehungsgestaltung. Dazu gehört auch „*Regelmäßigkeit, Verlässlichkeit und Verbindlichkeit. (...), dass sie genau wissen, dass wenn sie Mist bauen, dass es am nächsten Tag vor allen auf den Tisch kommt.*“

Institutionen wie Jugendamt und Jobcenter bezeichnen die Jugendlichen als unpersönlich und fühlen sich dort wie eine Nummer, „*als hätte ich gegen eine Wand gesprochen.*“ Was sie sich dagegen wünschen ist ein Gegenüber, der ihre individuelle Lebenssituation wahrnimmt, sie dort abholt wo sie gerade stehen, individuell auf die aktuelle Lebens- und Ausbildungssituation ein geht und sie dabei ernst nimmt.

” Ich habe mal einen Jungen betreut, bei dem standen die Abschlussprüfungen an und eigentlich hatte ich den ganz gut in der Bahn. Dann geriet das ganze ins Wanken, Schwänzen, schlechte Leistung usw. Ich konnte aber noch Absprachen mit ihm treffen und er hat mir erzählt, dass es zu Hause gerade drunter und drüber geht, der hatte wirklich richtig Stress. [...] Schule stand da gerade nicht an erster Stelle. Und da ich auch son guten Kontakt zur Schule hatte, aufgrund der langjährigen Kooperation konnten wir einen guten Kompromiss treffen und die Prüfung nach hinten schieben, sodass wir erstmal die Probleme zu Hause angehen konnten. Das war echt super.

Individualität in der Beziehungsgestaltung bedeutet in der praktischen Arbeit sich Zeit nehmen für die Belange der benachteiligten Jugendlichen und situativ auf die Herausforderungen zu reagieren, wobei in der Lebensphase „Jugend“ häufig andere Prioritäten gesetzt werden, die jedoch auch Gegenstand der Zusammenarbeit sein müssen. Wenn aber eine intakte Beziehung aufgebaut wird, dann ist es oft möglich sinnvolle Kompromisse zu erzielen, auch wenn diese teilweise unkonventionell sind und nicht immer in die Maßnahmenkorsetze passen, für den jeweiligen Fall aber die beste Lösung bieten. Für die Fachkräfte bedeutet dieser Anspruch die Balance von Distanz und Nähe immer wieder neu auszuloten und der aktuellen Situation anzupassen, denn die Jugendlichen „nehmen uns ein bisschen als Elternfiguren wahr. Wir zeigen ihnen Grenzen auf, reden Tacheles aber verzeihen auch direkt wieder. Wenn die Mist gebaut haben wird das geklärt und dann ist aber auch wieder gut.“ Diese Erfahrungen machen viele Jugendliche zum ersten Mal in ihrem Leben und daher ist Beziehungsgestaltung ein sehr sensibles Themenfeld und stellt einen wichtigen Baustein guter Praxis dar.

5.3.5 Authentizität

Sowohl die Fachkräfte als auch die Jugendlichen benennen Authentizität als wegweisenden Erfolgsfaktor, um junge Menschen in schwierigen Lebenslagen zu erreichen. Authentizität beinhaltet Ehrlichkeit, Echtheit, Respekt und Transparenz im Umgang miteinander. Ist eine Fachkraft authentisch in ihrem Tun und Handeln wirkt sie auf ihr Gegenüber vertrauensvoll, weil sie etwas von ihrer Persönlichkeit

und ihren Gedanken preisgibt. Damit geht sie automatisch das Risiko ein, neben ihren Stärken auch vermeidliche Schwächen zu zeigen. Authentische Fachkräfte zeigen offen was sie denken, was sie fühlen, was ihnen gefällt und auch nicht. Sie gehen offen und transparent mit Gefühlen und Schwächen um, sind für ihre Mitmenschen und ihre Klienten echt, greifbar, sympathisch. Mit ihnen kann man sich identifizieren, ihnen kann man vertrauen und sich auf eine Beziehung einlassen.

Jugendliche in schwierigen Lebensphasen sind nicht selten auf der Suche nach ihrer eigenen Identität. Um diese zu finden brauchen sie Vorbilder. Menschen an denen sie sich orientieren können. Als Beispiel guter Praxis wird in den Interviews deutlich, dass die Mitarbeiter eine „Vorbildfunktion“ haben oder „die rahmengebende Person“ sein müssen, denn „eine wirklich gute Bezugsperson muss zunächst Mal eine Persönlichkeit sein“, die die jungen Menschen auf dem Weg zur beruflichen und persönlichen Identität begleitet. In ihrer täglichen Arbeit leben die Fachkräfte vor „was es bedeutet arbeiten zu gehen, Verantwortung zu übernehmen“.

” (...) wenn man in dieser Branche arbeitet, da muss man eine gestandene Persönlichkeit sein. Damit fängt es an. Grundlage. Wenn die Jugendlichen Sie nicht ernst nehmen oder wenn Sie auf die Jugendlichen so wirken, dass Sie nicht auf sie zukommen werden, macht die Geschichte keinen Sinn.“

Authentizität in der Jugendsozialarbeit heißt auch Ehrlichkeit, Echtheit und Transparenz im Umgang mit eigenen Gefühlen. Freude und Enttäuschung sind authentisch und werden von den Jugendlichen positiv bewertet. Sie wünschen sich Menschen „die Klartext sprechen und nicht immer nur alles schönreden“. Der offensive Umgang mit Enttäuschung bei nicht eingehaltenen Absprachen zeigt ihnen nämlich, dass dort jemand ist, der auf sie schaut und ein ehrliches Interesse an ihrer Zukunft hat.

„Das war einmal im Einzelgespräch [...]. Da ist er einfach mitten im Gespräch gegangen, weil er sauer war. Und ich habe total viel für ihn geregelt, damit er sein Geld bekommt [...]. Und da habe ich beim nächsten Mal ganz klar zu ihm gesagt, dass es so respektlos von ihm war. Ich habe mir da einen halben Nachmittag um die Ohren gehauen, um etwas für ihn zu tun und er hat mich unangemessen behandelt. [...] Das hat aber irgendwie klick gemacht und seitdem habe ich einen Draht zu ihm.“

Aus langjähriger Berufserfahrung berichten die Experten zwar, dass eine gewisse Theorie und Methodenkompetenz in der Arbeit mit Jugendlichen für sie hilfreich ist, der entscheidende Faktor, der die eigene Arbeit aber letztendlich erfolgreich macht, ist die „*Persönlichkeit als Instrument*“. Diese Methode verlangt eine ständige und immer wiederkehrende Reflexion des eigenen Verhaltens und der eigenen Arbeit. Hierfür erforderlich ist eine hohe Reflexionsbereitschaft und Frustrationstoleranz.

„Sie müssen Lust auf diese Jugendlichen haben. Das heißt nicht, dass Sie die alle mögen müssen geschweige denn alles gut finden müssen aber zumindest muss authentisch rüberkommen, dass Sie Verständnis für sie haben.“

Das unterstreichen auch die Aussagen der Jugendlichen in den Interviews, die die berufliche Ausbildung der Fachkräfte als sekundär einordnen. Vielmehr wünschen sich die jungen Menschen, dass sie an den individuellen Lebenserfahrungen der Fachkräfte partizipieren dürfen und authentische Persönlichkeiten erleben, was sich zum Beispiel in der Artikulation und der Sprache zeigen kann.

„(...) dass man jung genug rüberkommt, um die Sprache von denen zu sprechen oder die Sprache zu verstehen. Aber trotzdem so erwachsen ist, oder eine gerade Linie hat, wo man also auch dieses Spiel von denen nicht mitspielt. Also, dass man da eine gewisse Reife an den Tag legt“

Die authentische Persönlichkeit der Fachkräfte mit ihren Facetten ist ein wichtiger Baustein und wesentlicher Erfolgsindikator für die erfolgreiche Arbeit mit Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen und strukturelle Rahmenbedingungen können dann phasenweise in den Hintergrund rücken.

5.3.6 Wertschätzung

Eine arbeitsfähige Beziehung in der Jugendsozialarbeit setzt gegenseitige Wertschätzung voraus. Der fundamentale Baustein der Wertschätzung bezieht sich auf die wechselseitige Beziehung von Fachkräften und Klienten, wobei primär die respektvolle und wertschätzende Haltung gegenüber den individuell benachteiligten jungen Menschen und ihrer jeweiligen Lebenssituation in den Interviews thematisiert wurde. Eine wertschätzende Haltung anderen Menschen gegenüber bedeutet ihnen offen und ohne jegliche Art von Vorurteilen gegenüberzutreten, um nicht zu einer vorschnellen Bewertung oder sogar Abwertung zu gelangen.

” *Sie müssen die ernst nehmen und denen Wertschätzung entgegen bringen. Wenn Sie das nicht tun, das riechen die fünf Kilometer gegen den Wind.“*

Für eine funktionierende Beziehungsgestaltung ist eine positive und offene Grundhaltung entscheidend. Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen haben häufig belastende Beziehungen erlebt. Darunter leidet ihr Selbstvertrauen. Als Baustein guter Praxis kann herausgearbeitet werden, dass die Fachkräfte ihre Aufgabe darin sehen, dieses Selbstwertgefühl zu stärken in dem sie die Ressourcen der jungen Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken und „*dies nicht nur zeigen, sondern lautstark zum Ausdruck bringen*“. Die Jugendlichen sollen sich ernst genommen fühlen, sie selbst sein können und mit allen ihren Schwierigkeiten akzeptiert werden. Die Berücksichtigung der ganzen Personen und die wertschätzende Haltung gegen über jeglicher Art von Problemen ist für die Fachkräfte ein zentraler Baustein zur Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive der jungen Menschen.

Die Experten sehen ihre Aufgaben darin, die Jugendlichen „*und ihre Geschichte ernst zu nehmen*“ und „*Verständnis für die jeweilige Situation*“ zu haben. Zusammen mit dem Baustein Authentizität bedeutet Wertschätzung als Beispiel guter Praxis nicht alles gut heißen zu müssen, sondern es geht vielmehr darum, die Jugendlichen dort abzuholen wo sie stehen („*Inmitten ihrer Lebenswelt*“) und dann gemeinsam mit ihnen individuelle Ziele zu entwickeln, „*auch wenn wir uns andere Ziele wünschen*“.

” *Das heißt, ich kann nicht sagen, es muss das und das Projekt her, um Jugendliche besser abzuholen, dort wo sie stehen. Das ist ein ganzheitlicher, lösungsorientierter Ansatz. Das heißt, ich muss gucken, wo liegt das Problem des Jugendlichen. Woran liegt es, dass ich ihn bisher in seiner Maßnahmenkarriere nicht vermitteln konnte? Und man muss wirklich konkret an seiner Person Lösungen suchen. Wie gesagt mit lösungsorientiertem Ansatz. Es interessiert mich weniger, woher der Jugendliche seine Probleme hat, sondern wie ich sie lösen kann.*“

So unterschiedlich die jeweilige Lebenslage der jungen Menschen ist, so unterschiedlich sind auch ihre Ziele, Wünsche und Vorstellungen. Diese wahrzunehmen und mit einer wertschätzenden Haltung anzunehmen, um sie in kleinen Schritten hin zu einer eigenständigen Lebensperspektive weiterzuentwickeln, „*dass sie endlich mal stolz sein sollen auf das, was sie selber machen*“, kommt in vielen Interviews als Beispiel guter Praxis zum tragen und wird als Baustein Wertschätzung aufgefasst. Dazu gehört auch das die jungen Menschen „*nicht eine harte Konfrontation mit der Realität*“ erfahren, „*sondern ein Heranführen an das, was die Gesellschaft von ihnen erwartet*“. Nur durch die wertschätzende Haltung und die ganzheitliche Bearbeitung der Problemlagen kann Arbeitsmarktintegration gelingen. Dagegen ist es für die Fachkräfte nicht zielführend und wenig wertschätzend, die Jugendlichen „*mit Gewalt in (ein) Maßnahmenkorsett zu pressen*“ und „*an globalen Zielen*“ festzuhalten, die ihre individuelle Problemlage nicht bearbeiten. Die jungen Menschen wollen sich ernst genommen fühlen, weil „*manchmal reden die wirklich so mit einem als wären wir dumm. Aber es ist ja nicht so, nur weil wir schlechte Noten haben oder die Schule geschmissen haben, dass wir nicht alle Latten am Zaun haben*“.

Positiv für die Gestaltung einer eigenständigen Lebensperspektive durch die Jugendsozialarbeit ist es also, die benachteiligten jungen Menschen in ihrem Umfeld abzuholen und ihnen wertschätzend und verständnisvoll gegenüberzutreten. Ihre Ängste und Sorgen ernst zu nehmen, ihre Ressourcen zu stärken und gemeinsam mit ihnen an ihren jeweiligen Zielen und Wünschen zu arbeiten und sie dabei bestmöglich zu unterstützen und zu begleiten.

5.3.7 Partizipation

Der Baustein Partizipation, welcher als bedeutsamer Erfolgsfaktor in der Jugendsozialarbeit von den Fachkräften beschrieben wurde, beinhaltet die konsequente Beteiligung der Jugendlichen am Prozess zur Gestaltung einer eigenständigen Lebensperspektive auf dem Weg Richtung Arbeitsmarktintegration. Dieser Prozess beinhaltet die partizipative Erarbeitung von Zielen sowie deren anschließende Umsetzung und Aufrechterhaltung. Für die Fachkräfte verbindet sich damit als Beispiel guter Praxis der konsequente Einbezug der Jugendlichen mit ihren individuellen Wünschen und Zielen, der eine arbeitsintensive Herausforderung für die Fachkräfte darstellt. Nicht selten bedeutete das einen erhöhten Zeitaufwand in der Zusammenarbeit, der aber im bisherigen Rahmen viel zu kurz kommt.

Partizipation, Teilhabe und Mitgestaltung bei der Entwicklung der eigenen Lebensgestaltung sind in der Theorie nicht ohne die Beteiligung der Jugendlichen möglich. In den Gruppendiskussionen ist an vielen Stellen deutlich geworden, dass sich die Jugendlichen in der Praxis häufig übergangen fühlen und mehr Mitsprache einfordern. Sie haben das Gefühl, dass man ihre eigenen Interessen nicht anhört, gar abwertet oder nicht ernst nimmt.

” *Uns fragt gar keiner was wir gerne machen wollen, was uns Spaß macht und in welchen Beruf wir später wollen. Hier wird z.B. gar nichts Soziales angeboten. Dann werden wir einfach in die Holzwerkstatt gesteckt obwohl mich Holz zum Beispiel noch nie interessiert hat nur weil da gerade ein Platz frei ist. Ich hasse basteln.*“

Gleichzeitig bemängeln die Fachkräfte zum Teil, dass *„es den Jugendlichen oft an einer realistischen Selbsteinschätzung fehlt“*. Die partizipative Beteiligung, *„z.B. bei der Erstellung ihrer individuellen Förderpläne“*, ist nicht selten an einen erhöhten Zeit- und Ressourcenaufwand gekoppelt, der sich jedoch aus der Perspektive der Fachkräfte durchaus *„lohne“* und einen wichtigen Baustein erfolgreicher Praxis darstellt. Die Balance zwischen dem fachlichen Wissensvorsprung der Fachkräfte und den individuellen Wünschen der Jugendlichen muss in einem partizipativen Verfahren austariert werden. Der Baustein Partizipation steht in vielen Fällen im Konflikt mit den Projektkonzeptionen und den engen Maßnahmekorsetten, welche vielfach nicht genügend Spielräume und Freiheitsgrade bereithalten, um gemeinsam mit den jungen Menschen Ziele zu erarbeiten und ihre Wünsche zu berücksichtigen, die individuell an der jeweiligen Lebenssituation orientiert sind. Partizipation ermöglichende Freiheitsgrade in der Arbeit, die sich gerade nicht in der festen Struktur einer Maßnahme ergeben, sind für die Fachkräfte ein wichtiger Erfolgsfaktor, mit dem sie in ihrer beruflichen Laufbahn viele positive Erfahrungen sammeln konnten, der in den letzten Jahren jedoch immer mehr an Bedeutung verloren hat. Die Sinnzusammenhänge *„Partizipation“*, *„realistischer Selbsteinschätzung“* und *„Eigenverantwortung“* tragen nicht selten zu positiven Synergieeffekten bei.

Neben der Erarbeitung von Zielen und Wünschen und deren Durchführung werden die Jugendlichen an eine realistische Selbsteinschätzung herangeführt und *„mit in die Verantwortung genommen“*, indem die jungen Menschen neben ihren persönlichen Wünschen und Zielen auch Regeln und darauffolgende Konsequenzen formulieren, um *„Verantwortung für ihr eigenes Tun und Handeln (zu) übernehmen“*. Bewährt hat sich an einem Standort ein internes Belohnungs- und Sanktionssystem für die Jugendlichen, dass zunächst ohne das Sanktionsinstrumentarium des SGB II auskommt, denn *„es bringt nichts, wenn es nur frei ist. Und es bringt auch nichts, wenn nur sanktioniert wird. Es muss ein strukturiertes Vorgehen sein, was beides irgendwie beinhaltet.“* Im Rahmen des Belohnungssystems werden in einem partizipativen Prozess niederschwellige Ziele vereinbart und es *„wird halt mit dem Teilnehmer zusammen geguckt, wo steht er? Man verlangt nicht von Null auf Hundert. Der Teilnehmer kommt jeden Morgen unpünktlich, dann heißt es, dass er die nächste Woche drei Mal pünktlich kommt.“* Wenn die vereinbarten Ziele erreicht werden, dann erhalten sie kleinere Belohnungen, wie beispielsweise die Teilnahme an Ausflügen und schaffen dadurch einen Anreiz, um die Zielvereinbarungen zu erfüllen.

Unstrittig ist, dass nicht auf alle Wünsche und Ziele der Jugendlichen eingegangen werden kann und die konsequente Beteiligung der jungen Menschen nicht der einfachste Weg ist. Gelingende Partizipation führt als Beispiel guter Praxis aber dazu, dass die Jugendlichen „*viel motivierter sind*“ weil sie „*wirklich Lust darauf haben, es interessant ist und man wirklich was Nützliches lernt*“. Partizipation schafft positive Synergieeffekte wie gesteigertes Selbstwertgefühl, Motivation und Eigenverantwortung. Wenn die Jugendlichen an der Planung partizipieren dürfen und ihre Wünsche und Vorstellungen Berücksichtigung finden, dann sehen die Fachkräfte darin einen wichtigen Erfolgsfaktor in der Gestaltung einer eigenständigen Lebensperspektive.

5.3.8 Orientierung

Für die interviewten Fachkräfte ist es ein Ziel der Jugendsozialarbeit, den Jugendlichen Orientierung zu geben. Orientierung meint in diesem Kontext metaphorisch gesprochen „*ein Wegweiser sein*“ ohne „*krasse Bevormundung*“ und wird als Arbeitshaltung der Fachkräfte zur Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive in einer oft unübersichtlichen Arbeits- und Lebenswelt verstanden. Diese Denkart und Einstellung beinhaltet für die Fachkräfte den jungen Menschen „*immer wieder die Hand zu reichen*“ und sie „*Schritt für Schritt auf ihrem Lebensweg*“ zu begleiten. Der Baustein Orientierung ist damit ein wertvoller Erfolgsfaktor für gelingende Angebote der Unterstützung benachteiligter Jugendlicher. Dabei verbirgt sich hinter dem Baustein Orientierung die Diskrepanz zwischen Regeln, individuellen Ge-

” *Im Gegenteil. Es ist sogar schon ein bisschen abgekaut mit den Grenzen. Die brauchen Orientierung. Das hört sich besser an. Grenze hört sich immer so starr an. Das ist auch gerade unser politisches Problem, mit den ganzen Grenzen und so. Wir brauchen Orientierung, wie wir miteinander umgehen. [...] Ich biete denen an, dass ich ein Stück des Weges mit ihnen gehe. [...] Begleiten, Unterstützen und Beraten und auch mal einen Umweg gehen, dann wieder die Hand reichen und nicht starren konzeptionellen oder bildungspolitischen Vorgaben folgen.“*

staltungsspielräumen und Freiheitsgraden die gleichberechtigt für eine erfolgreiche Jugendsozialarbeit gelten, da die jungen Menschen „ihre Grenzen einfordern“, gleichzeitig aber auch die Chance erhalten sollen „aus Fehlern zu lernen“ und damit „Verantwortung für das eigenen Handeln“ zu übernehmen, denn dem „Teilnehmer ist natürlich nicht geholfen, wenn er möglichst schnell rausgeschmissen wird“.

Was benachteiligte Jugendliche brauchen, um einen eigenständige Lebensperspektive mit realistischen Optionen der Arbeitsmarktintegration zu entwickeln, ist authentische, individuelle Beratung und Begleitung. Sie benötigen jemanden der ihnen ein Vorbild ist und ihnen Orientierung auf dem Weg bietet, was in ihrem persönlichen und familiären Kontext häufig nicht vorhanden ist. Diese orientierende Rolle können die Fachkräfte mit ihrem Überblick über die Beratungs- und Unterstützungsangebote im Sozialraum bieten. Der Weg dorthin, den es in Beispielen guter Praxis mitzugehen gilt, um den Baustein Orientierung umzusetzen, ist nicht selten steinig, folgt keinen einheitlichen Vorgaben und erfordert häufige Umwege.

” *Es kann doch nicht richtig sein, wenn mal was nicht nach Plan läuft und Jemand unentschuldigt fehlt, dass wir dann direkt mal draufhauen, dann kriegt er eine Abmahnung, oder Geld wird entzogen. Das kann natürlich irgendwann mal ein Punkt sein, aber das man eben auch erstmal die Stufen davor mit ihm geht und nicht direkt auf der obersten Sanktionsstufe anfängt. Der Schwerpunkt ist halt schon zu unterstützen.“*

Damit wird das oftmals vorgefundene Dilemma in der Jugendsozialarbeit deutlich, die sich zwischen der sanktionsbewehrten und aktivierenden Grundsicherung für Arbeitssuchende (SGB II), die autoritär fürsorglich agiert, und dem SGB VIII, mit seinem umfassenden persönlichen Hilfeangebot der Bedarfsgerechtigkeit im Einzelfall und dem Bemühen um sozialen Ausgleich, bewegen muss. Deutlich wird dieses Dilemma im Umgang mit Sanktionen, denn für unter 25-jährige Hartz IV Empfänger gelten immer noch die verschärften Sanktionsregeln, die bei der ersten Pflichtverletzung einen vollständigen Wegfall der Regelleistung („Null Sanktion“) vorsehen. Hier suchen die Fachkräfte eine Balance, um zwischen notwendigen Strafen bei Pflichtverletzungen und den individuellen Zielsetzungen der Jugendlichen Orientierung zu bieten.

„*Ob ich harte Sanktionen, Null Sanktionen, befürworte weiß ich nicht. Aber generell wird nach Struktur, nicht unbedingt nach Disziplin, aber nach einer Art Orientierung, nach einem Rahmen, nach Halt gesucht. Und das sind halt mal Regeln und Grenzen und Absprachen. Und das ist wichtig sowohl für die Jugendlichen selbst als auch für diese Art Zusammenleben [...]. Weil alles zu reglementieren finde ich auch sehr zweifelhaft. Hat so was von Eigenverantwortung abgeben. Finde ich auch nicht gut.*“

Die Jugendlichen befinden sich zweifelsohne in schwierigen Lebenssituationen und bringen ihr individuellen Handicaps, Problemlagen und Schwierigkeiten mit. Um Orientierung zu bieten, müssen diese Problemlagen bei der Vereinbarung von Zielen berücksichtigt werden. Nicht jede Problemlage kann Gegenstand einer Zielvereinbarung sein. Aus der Perspektive der Fachkräfte führt dies in Beispielen schlechter Praxis zu Demotivation und unter Umständen zum Abbruch des Kontakts. In Beispielen guter Praxis bedeutet das im Umkehrschluss, die individuellen Ressourcen zu fokussieren, „eine Politik der kleinen Schritte zu befolgen“ und die Jugendlichen auf dem langen Weg der Integration in Ausbildung oder Arbeit zu begleiten.

„*Bestenfalls erreichen wir gemeinsam das nächste Etappenziel, ich gehe aber auch nochmal einen Schritt mit zurück.*“

Die Ziele und Erfolgsdefinitionen der Jugendlichen, wenn bereits eine Verständigung darüber stattgefunden hat, können dabei ganz unterschiedlich aussehen. Während die einen ganz praktische alltagsnahe Unterstützung benötigen, reicht es wiederum anderen „*jemanden im Hintergrund zu haben*“, der optional als Ansprechpartner dient. Die Bezugsperson muss „*einfach ab und zu ein offenes Ohr*“ haben und „*bei Schwierigkeiten im Betrieb*“ helfen, während wieder andere ganz grundlegende Probleme haben. Da muss dann „*erstmal die Grundversorgung gewährleistet sein.*“

Trotzdem betonen Fachkräfte und Jugendliche, dass das gemeinsame Aufstellen und Befolgen von Regeln für eine gelingende Beziehungsgestaltung, die Orientierung bietet, sehr relevant ist. Regeln spielen in der Zusammenarbeit insofern eine wichtige Rolle, weil sie Klarheit, Struktur und Sicherheit vermitteln, die für die Orientierung eine große Bedeutung haben. In Beispielen guter Praxis gelingt es diese Diskrepanz in jedem Einzelfall individuell auszuloten und sich auf die benachteiligten jungen Menschen mit ihren Wünschen und Zielen einzulassen. Nur auf diese Art und Weise kann die Orientierung als Baustein guter Praxis gelingen.

5.3.9 Relevante Andere

Relevante Andere sind alle diejenigen Menschen, denen insbesondere von den Jugendlichen selbst, aber auch im Kontext professioneller Hilfen, eine wichtige Rolle für die erfolgreiche Arbeit zugeschrieben wird. Fachkräfte vernetzen sich mit den regionalen Akteuren, um *„gesamt gesellschaftliche Entwicklung ein bisschen mitzuverfolgen, was aktuelle Themen sind“*. Für die Jugendlichen sind die relevanten Anderen Bezugspersonen, denen sie vertrauen können und die sie auf ihrem individuellen Lebensweg mit Ratschlägen, Gesprächen und emotionaler Begleitung unterstützen. Im Helfernetzwerk sind es wichtige Kooperationspartner, die zur optimalen Betreuung beitragen können. Grundsätzlich ist die Kooperation mit und der Einbezug von relevanten Anderen als substanzieller Baustein zur Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive zu bewerten. Die relevanten Anderen reden, sind Vorbild, teilen Erfahrungen und belohnen in ihrer engen Beziehung zu den Jugendlichen.

Die von den Interviewten benannten Personen, die die Funktion von relevanten Anderen erfüllen, sind sehr vielfältig und reichen von *„Lehrern“*, *„Ausbildern“* bis hin zu *„Sozialarbeitern“*, *„Wohngruppen“*, *„Verwandten“*, *„Therapeuten“* oder *„Fallmanagern“*. Die Bedeutsamkeit obliegt der individuellen Beziehung und ist zunächst unabhängig von der Frequenz und Intensität der Kontakte. In der Häufigkeit und Relevanz werden von Fachkräften und Jugendlichen besonders oft *„Kumpels“*, *„Freundin“* oder *„Eltern“* benannt, die die Rolle von relevanten Anderen einnehmen. Diesen Menschen wird eine zentrale Rolle in der Lebenswelt der benachteiligten jungen Menschen zugeschrieben. Für die Fachkräfte als Experten ist es erstrebenswert, *„die Familie mit ins Boot zu holen“*. So wichtig das für die Arbeit mit den Jugendlichen aus Sicht der Experten ist, so schwierig ist es den Kontakt zu den Herkunftsfamili-

en herzustellen und sie zu ermutigen und zu befähigen, an der Hilfeplanung teilzunehmen, „*was leider nur selten gelingt*“. In Beispielen guter Praxis bleibt in der Arbeit ausreichend Raum für die Beziehungsarbeit mit relevanten Anderen. Da die jungen Menschen häufig noch schulpflichtig sind, ist es für die Fachkräfte außerordentlich hilfreich den Kontakt mit den Lehrern zu intensivieren und zu pflegen.

” *Der Erfolgsfaktor war, dass die Lehrer kooperiert haben, das heißt, die haben das mit unterstützt, dass ich Gespräche an der Schule führen konnte. Der Junge war eher zurückgezogen und ruhiger, aber der wurde immer vehementer in seiner Ablehnung. Der stand auch kurz vor dem Schmeißen. [...] Der war richtig wütend auf seine Eltern und die Eltern waren wütend auf ihn. Und dann war der Erfolg quasi, die Eltern mit herzubringen und wir haben hier bestimmt sieben, acht Gesprächstermine gehabt. [...] Er sollte ja auch weiter die Schule besuchen, wenn das klappt. War auch ein Stück weit sein Wunsch. Aber da koppelte es sich eben, dass über die Gespräche und über die Konflikte deutlich wurde, dass die Eltern mit ihm überfordert waren und dann blieb im Prinzip nur Ausziehen. Das muss aber organisiert werden, damit das gescheit abläuft. Der Erfolg war dann, dass dieses gemeinsam besprochen werden konnte und ich sag mal gesittet vorstatten-ging. Das Schuljahr musste er zwar wiederholen aber immerhin.“*

Ebenso wird der Peergroup der Jugendlichen von den Experten in besonderer Weise, aber auch von den jungen Menschen selbst, eine bedeutende Rolle zur Verwirklichung einer eigenständigen Lebensperspektive zugeschrieben. Die Mitglieder der Peergroup unterstützen, können situativ ungeahnte positive Kräfte freisetzen und Motivationsschübe liefern.

” *Bei dem Jungen habe ich mir den Mund fusselig geredet. Der ist morgens einfach nicht aus dem Bett gekommen und somit ständig zu spät in der Schule, im Praktikum und zu sonstigen Terminen nicht erschienen. Androhung von Konsequenzen haben ebenso wenig gebracht wie unser Belohnungssystem. Er hat es einfach nicht hingekriegt. Von heute auf morgen änderte sich das Blatt weil er eine neue Freundin hat die zur Schule gegangen ist und jetzt läuft's.“*

Neben diesen Motivationsschüben beobachtet einige Fachkräfte auch das Gegenteil, da gerade bei jungen Mädchen *„immer irgendwelche Jungs mit im Spiel sind, die sie dann teilweise stark ablenken und stark irritieren“*. Als Handlungsempfehlung für Beispiele guter Praxis schlagen die Jugendlichen vor, *„Jungs und Mädels einzuladen, denen es genauso ging und das die einem mal sagen was passiert, wenn man sich nicht drum kümmert“*. *„Drum kümmern“* meint in diesem Zusammenhang den erfolgreichen Übergang in eine berufliche Ausbildung.

Diese Wünsche der Jugendlichen reichen noch weiter und eine Idee war es, *„Ehemalige“* stärker einzubinden, um von ihren Erfahrungen, ihrem Insiderwissen zu profitieren und authentische Erfolgsgeschichten, an denen sie sich orientieren können, praktisch zu erleben. Analog zu Alumni-Organisationen an Hochschulen oder Ehemaligen Netzwerken könnten Strukturen in der Jugendsozialarbeit etabliert werden, die die Zusammenarbeit mit Ehemaligen systematisieren, um authentische Vorbilder zu vermitteln. In den Alumni-Clubs können sich ehemalige Teilnehmer organisieren, um aktuellen Jugendlichen in der Betreuung der Träger von ihren Erfahrungen zu berichten und auf unterschiedliche Art und Weise ihre Unterstützung anbieten. Erfahrungen der Experten zeigen, dass dadurch außerordentliche gruppendynamische Synergieeffekte ausgelöst werden und daraus eine Win-win Situation entsteht. Die Ehemaligen können etwas von ihrem Expertenwissen weitergeben und ihre Erfolgsgeschichte berichten. Das macht Mut, steigert das Selbstbewusstsein und es fällt den benachteiligten jungen Menschen dadurch leichter, praktische lösungsorientierte Hilfe anzunehmen und sie kommen ihrem Ziel ein Stück näher. Die Jugendlichen erfahren dadurch warum sich die Teilnahme und aktive Mitarbeit beim Träger lohnen kann. In Beispielen guter Praxis gelingt es den Fachkräften ein tragfähiges Netzwerk von wichtigen Bezugspersonen aufzubauen, die sie in ihrer fortlaufenden Arbeit mit den jungen Menschen unterstützen und gleichzeitig die relevanten Anderen nicht außer Acht lassen, die für die Jugendlichen von immenser Bedeutung sind.

6. Fazit

Die inhaltsanalytischen Auswertungen der Experteninterviews und die Gruppendiskussionen haben neun zentrale Bausteine guter Praxis aufgezeigt, die für Angebote und Maßnahmen der Jugendsozialarbeit beim Übergang von der Schule in den

Beruf bei der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive unterstützen können. Die beruflichen Erfahrungen der Fachkräfte der Jugendsozialarbeit, die in den fünf ausgewählten Einrichtungen mit ihren vielfältigen Angeboten tätig sind, liefern fundierte Informationen über gelingende und hemmende Faktoren sowie fachliche Ansätze, die sich in der jahrelangen Praxis bewährt haben. Dabei liefert die Studie keine statistisch repräsentativen Einblicke mit Kontroll- und Vergleichsgruppen hinsichtlich der Wirkung, sondern geht der Frage nach, wo die Fachkräfte mit ihrer Intervention und Begleitung Erfolge wahrnehmen. Die interviewten Fachkräfte sind als Experten diejenigen, die besonders gut beurteilen können, was, wie und warum wirkt und welche Aspekte bislang vernachlässigt wurden. Wobei die Auswertungen zusätzlich die Perspektive der Jugendlichen berücksichtigen, die die Adressaten der Angebote sind.

Ausgehend von der Überlegung, dass es immer noch eine bedeutende Anzahl individuell beeinträchtigter junger Menschen gibt, die in der Übergangsphase von der Schule in den Beruf große Probleme aufweisen, sollten die zukünftigen Angebote bei ihrer Entwicklung die dargestellten Bausteine berücksichtigen. Die Bausteine bilden die bereits heute in der Jugendsozialarbeit etablierten Herangehensweisen ab, die jedoch nicht systematisch Bestandteil der aktuellen Maßnahmen und Angebote sind und eher im informellen Sektor erprobt und angewendet werden. Daher ist dieser Bericht als Darstellung guter Praxis der gegenwärtig existierenden Arbeit in der Jugendsozialarbeit zu verstehen und soll darüber hinaus Hinweise für zukünftigen Optimierungsbedarf liefern. Die entwickelten Bausteine können zusätzlich dazu dienen, die Arbeit mit den benachteiligten jungen Menschen zu reflektieren und sollen zu einer landes- und bundesweiten Verständigung über die erfolgreiche Konzeption von Angeboten und Maßnahmen beitragen.

Struktur, Teamkultur, Kontaktaufnahme, Beziehungsgestaltung, Authentizität, Wertschätzung, Partizipation, Orientierung und relevante Andere bilden die neun Bausteine, die auf Basis des empirischen Materials entwickelt wurden. Sie wurden mit Beispielen guter Praxis unterlegt die aufzeigen, wie die Fachkräfte in ihrer Arbeit mit den Jugendlichen zur Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive beitragen und sie Schritt für Schritt dazu befähigen, Teilhabe an der Arbeitsgesellschaft zu erreichen.

Abbildung 3: Neun Bausteine guter Praxis



Quelle: Eigene Darstellung

Um die Angebote und Maßnahmen der Jugendsozialarbeit erfolgreich zu gestalten und die benachteiligten Jugendlichen optimal bei der Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive zu unterstützen, die ihren individuellen Ziele und Wünschen gerecht wird, gehört zu den strukturellen Grundvoraussetzungen ein solides und langfristig gesichertes Finanzierungskonzept der Einrichtungen, um die Fachkräfte von der Unsicherheit ihrer Beschäftigungsbedingungen zu entlasten. Daneben benötigt es eine ausgewogene Teamkultur, die von Heterogenität und Loyalität geprägt ist, welche insbesondere von Beständigkeit lebt. Die Kontinuität innerhalb der Einrichtung beeinflusst die Beziehung zu Klienten und relevanten Anderen.

Kooperationskontakte, die bereits über einen langen Zeitraum gepflegt werden, sind in der Regel besonders gewinnbringend, weil eine tragfähige Arbeitsbeziehung damit einhergeht und die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen über bereits bestehende und gut ausgebaute Strukturen erfolgt. Ein weiterer wesentlicher Baustein ist die Beziehung zwischen dem benachteiligten Jugendlichen und der Fachkraft, die durch die Bausteine Wertschätzung, Partizipation, Authentizität ergänzt werden. Junge Menschen benötigen auf dem Weg zur Entwicklung ihrer eigenen Identität Menschen denen sie vertrauen können, die ihnen Orientierung geben und

eine Vorbildfunktion wahrnehmen. Die Fachkräfte setzen dazu in Beispielen guter Praxis ihre authentische Persönlichkeit ein und teilen positive wie negative Lebenserfahrungen mit den jungen Menschen.

Partizipation der Jugendlichen in den Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, bei der individuellen Planung der persönlichen Zukunft auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft trägt dazu bei, dass die jungen Menschen auf ihrem Weg zur eigenständigen Lebensperspektive Verantwortung für ihr Tun und Handeln übernehmen und sowohl positive als auch negative Rückmeldung erfahren. Orientierung in einer oft unübersichtlichen Arbeits- und Lebenswelt während einer schwierigen Lebensphase des Übergangs zu vermitteln, ist für viele Fachkräfte eine wichtige Aufgabe, die sie durch ihre Beratung und ihre Fachlichkeit bieten. Mit der Umsetzung der Bausteine tragen die Fachkräfte nicht nur zur Integration in Arbeit oder Ausbildung bei, sondern unterstützen bei der Bearbeitung und Überwindung der vielfältigen und komplexen Problemlagen junger Menschen an der Schnittstelle Schule Beruf.

Die im Rahmen der Studie erarbeiteten Bausteine guter Praxis sollten in einem ganzheitlichen Kontext Berücksichtigung bei zukünftigen Angeboten und Maßnahmen der Jugendsozialarbeit finden und bei der Konzeption von Projekten beachtet werden. Dabei adressieren die Bausteine keine bestimmten Maßnahmen und Angebote aus dem SGB II, SGB III oder SGB VIII, sondern dienen einer Verständigung über bereits erfolgreich erprobte Ansätze, die das ganze Handlungsfeld der Jugendsozialarbeit und den Übergang Schule Beruf in das Blickfeld nehmen. Insbesondere sollten den Fachkräften umfangreiche Spielräume bereitstehen, um ihre Erfahrungen mit gelingenden Ansätzen immer wieder einbringen zu können.

7. Literatur

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014): Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Baethge, Martin; Baethge Kinsky, Volker (2012): Zu Situation und Perspektiven der Ausbildungsvorbereitung von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf in NRW. Eine explorative Studie an ausgewählten Berufskollegs. Göttingen/Düsseldorf.

Beicht, Ursula; Ulrich, Joachim Gerd (2008): Welche Jugendlichen bleiben ohne Berufsausbildung? BIBB Report 6/2008. Bonn.

Bohnsack, Ralf; Przyborsky, Aglaja; Schäffer, Burkhard (Hrsg.) (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Bortz Jürgen; Döring, Nicola (2009): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozial- und Humanwissenschaftler. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Dauth, Wolfgang; Dorner, Matthias; Blien, Uwe (2013): Neukonzeption der Typisierung im SGB II Bereich. Vorgehensweise und Ergebnisse. IAB Forschungsbericht 11/2013. Nürnberg.

Diekmann, Andreas (2010): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Auflage. Hamburg: Rowohlt.

Dietrich, Hans (2013): Qualitative und quantitative Dimensionen von Jugendarbeitslosigkeit in Europa. Wirtschaftsdienst 93 (8): 572-574.

Dobischat, Rolf; Kühnlein, Gertrud; Schurgatz; Robert (2012): Ausbildungsreife. Ein umstrittener Begriff beim Übergang Jugendlicher in einer Berufsausbildung. Düsseldorf.

Flick, Uwe (1998): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt.

Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg: Rowohlt.

Geier, Boris (2012): Die Bedeutung des Übergangssystems für die berufliche Integration von Jugendlichen mit Hauptschulbildung. WSI Mitteilungen 1/2013: 33-41.

Helfferich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kruse, Jan (2011): Reader „Einführung in die qualitative Interviewforschung“. Version Oktober 2011, überarbeitete, korrigierte und umfassend ergänzte Version. Freiburg.

Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.

Lex, Tilly (2015): Jugendliche auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung gelingende und misslingende Übergänge Was braucht es an Unterstützung? München. Abrufbar unter: <http://bit.ly/1MHUEpo>, Stand: 20.04.2016.

Mayer, Horst Otto (2012): Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Mey, Günter; Vock, Robina; Ruppel, Paul Sebastian (2015): Gruppendiskussion. Abrufbar unter: https://studi.ektor.de/tipps/qualitative_forschung/gruppendiskussion.html, Stand: 13.04.2016.

Mögling, Tatjana; Tillmann, Frank; Reißiger, Birgit (2015): Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrucktu-

ren. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. Düsseldorf.

Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Protsch, Paula (2014): Probleme auf dem Ausbildungsmarkt. Warum für Jugendliche mit Hauptschulabschluss der Einstieg so schwer ist. WZBrief Bildung 28. Berlin.

Sailer, Baldur; Tamesberg, Dennis (2013): NEET Jugendliche und politische Partizipation. Der Beitrag der sozialräumlichen Jugendarbeit zur Steigerung der politischen Partizipation. Momentum Quaterly 2 (4): 168 230.

Sell, Stefan (2014): Berufsausbildungssystem: Die Zahl der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge ist weiter auf dem Sinkflug, ein „Übergangssystem“, das nicht einfach verschwinden wird und immer mehr, die studieren (wollen) und oft in „Mickey Mouse“ Fächern landen. Blog Beitrag vom 12.04.2016. Abrufbar unter: <http://aktuellesozialpolitik.blogspot.de/2014/12/12/berufsausbildung.html>, Stand 18.04.2016.

Skrobanek, Jan; Tillmann, Frank (2015): DropOut oder verlorene Jugendliche: junge Menschen jenseits institutioneller Anbindung. S. 199 220 in: Fischer, Jörg; Lutz, Ronald (Hrsg.): Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Tillmann Frank; Gehne, Carsten (2012): Situation ausgegrenzter Jugendlicher Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis. Bundesarbeitsgemeinschaft katholische Jugendsozialarbeit. Düsseldorf.

Wiesner, Reinhard (2015): SGB VIII – Kinder und Jugendhilfe. Kommentar. 5., überarbeitete Auflage 2015. München: C.H.Beck.

Herausgeber

Katholische Jugendsozialarbeit Hessen / Rheinland-Pfalz / Saarland
Geschäftsstelle: Sichelstraße 10, 54290 Trier, E-Mail: warnking-a@caritas-trier.de

in Kooperation mit Caritasverband für die Diözese Trier e.V.

Abteilung Soziale Sicherung und Teilhabe, Sichelstraße 10, 54290 Trier

Autoren

Tim Obermeier, Francesca Dunsche
Institut für Sozialpolitik und Arbeitsmarktforschung (ISAM)
Hochschule Koblenz, Joseph-Rovan-Allee 2, 53424 Remagen
Tel. +49 (0)2642 932-397, E-Mail: isam@hs-koblenz.de
www.hs-koblenz.de/isam



Gefördert mit Mitteln des

